

**2<sup>20</sup> Mark, davon 1<sup>10</sup> Mark für den/die VerkäuferIn**

Strassenmagazin für unsere Stadt

3. Jahrgang September 1997

**fiftyfifty**



fiftyfifty im Internet: <http://www.zakk.de/fiftyfifty>

**La dolce vita**  
**Eigentum verpflichtet (nicht)**

**Außerdem:**

**AUSLAND: Hunger in den Staaten**

**O-TÖNE: Laßt die Armen in der Stadt**

**KONTRASTE: Aktuelle City-News**





Franziskanerbruder Matthäus Werner,  
Schirmherr von fiftyfifty

Liebe Leserinnen und Leser,

ich möchte Ihnen an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen. Ich bin überwältigt von den vielen positiven Zuschriften unserer Leserbefragung. „Machen Sie weiter so!“, schreiben ganz viele von Ihnen.

Beeindruckend ist die Flut von Rückmeldungen. Die genauen Ergebnisse der Befragung werden wir Ihnen daher erst in der Oktober-Ausgabe mitteilen. Eines jedoch ist jetzt schon deutlich: Das Konzept von *fiftyfifty* wird allgemein äußerst positiv aufgenommen, und die Verkäufer werden größtenteils gelobt. Als Motivation zum Kauf des Heftes wird durchgängig der Wunsch, einem obdachlosen Menschen helfen zu wollen, angegeben sowie das Interesse an der Zeitung. Die meisten von Ihnen haben daher auch angekreuzt, sie läsen fast alles in *fifty-fifty*. Interessant für uns ist schließlich auch die Tatsache, daß kaum jemand die gleiche Ausgabe mehrmals im Monat

kauft. Damit wird der häufig von potentiellen Anzeigenkunden vorgebrachter Einwand, *fiftyfifty* würde nur aus Mitleid erworben und in die nächste Mülltonne geworfen, glaubwürdig widerlegt. Das Gegenteil ist der Fall: Mehr als die Hälfte aller, die uns bisher geantwortet haben, geben das Heft nach der Lektüre an Freunde und Bekannte weiter. Damit erreichen wir nach einer vorläufigen Hochrechnung allein in Düsseldorf weit über 50.000 Leserinnen und Leser, eine Tatsache, die von werbenden Unternehmen nach wie vor noch nicht ausreichend gewürdigt wird. So erfolgreich *fiftyfifty* insgesamt ist, so dürftig ist das Anzeigenaufkommen. Die Leserumfrage jedoch beweist: *fiftyfifty* ist die auflagenstärkste und meist gelesene Monatszeitung dieser Stadt. Die Bindung der Käufer an das Blatt ist extrem hoch, was die hohe Rücklaufquote sowie die Erfolge bei speziellen Aktionen (Spendenaufrufe, Uhren- und Kalenderverkauf etc.) belegen. Ich möchte daher an dieser Stelle noch einmal alle Unternehmen, die für Ihre Produkte werben, auffordern, *fiftyfifty* bei der Mediaplanung zu berücksichtigen. (Die Telefonnummer unserer Agentur finden Sie im Impressum.) Gleichzeitig danke ich allen (Henkel, Stadtwerke, Tiamat, Zakk etc.), die die Obdachlosenhilfe mit Anzeigenaufträgen unterstützen.

Unterstützung erhielten wir auch durch die Schüler des Geschwister-Scholl-Gymnasiums, die mit einem Sponsorenlauf über 4.000 Mark für die Obdachlosenhilfe gesammelt haben. Ich bedanke mich ganz herzlich für die Solidarität und freue mich, wenn andere das gute Beispiel zum Anlaß nehmen, sich ebenfalls für die Ärmsten in unserer Gesellschaft zu engagieren.

Eine ganz besondere Hilfe wurde uns durch die Familie Köppen zuteil. Aus Anlaß der Beisetzung ihrer Tochter Conny sammelte sie über 12.000 Mark für Obdachlose. Der Vater schreibt in einem Brief an *fiftyfifty*: „Conny wird im Himmel - oder für die, die nicht so recht an einen schönen und glücklichen Himmel glauben mögen, auf Wolke sieben - fröhlich und zufrieden geschmunzelt haben ... Ein konkretes und handgreifliches Armenprojekt bekam eine konkrete und greifbare Hilfe. Danke, Ihr habt's gut gemacht, wird sie sagen. Ganz in meinem Sinne. Scheut Euch nicht, den Trauernden eine konkrete ‚Trauerhilfe‘ anzubieten: etwas zu tun für die Lebenden.“

Ich bewundere so viel Engagement und Hilfe und wünsche der Familie Köppen sowie allen anderen Menschen, die schwere Krisen zu bestehen haben, viel Kraft und Gottes Hilfe.

Herzlichst, Ihr

Br. Math 2

## S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.

Menschen, die auf der Straße Geld sammeln, handeln nicht in unserem Auftrag. Übrigens: Alle *fiftyfifty*-Verkäufer besitzen einen Verkaufsausweis, den sie auf Verlangen vorzeigen müssen.

**fiftyfifty**

*fiftyfifty*, Straßenmagazin  
für unsere Stadt

### IMPRESSUM

Herausgeber:

Asphalt e.V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e.V., Duisburg

Diakonie Mönchengladbach  
„Wohnraumhilfe“

Redaktionsleitung:

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

CvD:

Petra Koch

Kultur:

Dr. Olaf Cless

Cinema:

Dagmar Dahmen

Kontraste:

Volker Reikittke

Lokalredaktion Duisburg:

Bettina Richter

Fon und Fax: 0203-35 01 80

Lokalredaktion Mönchengladbach:

Jörg Trieschmann

Fon und Fax: 02161-17 71 88

Layout:

in puncto Design und Werbegrafik

Heike Hassel, Rike Casper

Fax 0211-307358

Druck:

Tiamat Düsseldorf

Anzeigen:

Andersson GmbH,

Tel. 0211-90 18 123

Es gilt die Anzeigenpreisliste

vom 01.02.1996

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

*fiftyfifty*, Ludwigshafenstr. 33d

40229 Düsseldorf,

Tel. 0211-92 16 284/85

Fax 0211-92 16 389

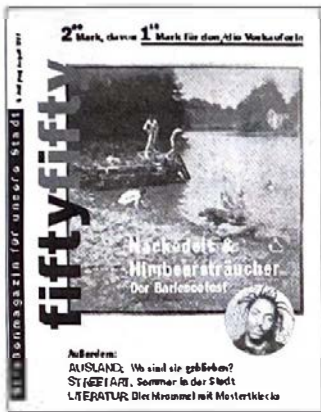
Internet-Adresse:

<http://www.zakk.de/fiftyfifty>

e-mail: [fiftyfifty@zakk.de](mailto:fiftyfifty@zakk.de)

Titelbild: Jörg Welbenow





**Was die LeserInnen sagen ...**

Besonders interessant finde ich Interviews von Drogenabhängigen, die auf der Straße leben.

*Ariane van Eick*

Toi, toi, toi.

*Alice Stroeks*

fiftyfifty ist die einzige Zeitung, die wochenlang in unserem Hefte-Korb bleibt und die ich absolut von vorne bis hinten und umgekehrt lese.

*Gabriele Kels*

Es ist toll, daß man so ein bißchen helfen kann und daß das Verständnis füreinander wachsen kann!

*Karoline Pusnelli*

Ich finde Sie sehr, sehr gut. Hut ab!

*Barbara Sczepanski*

Ich finde alles interessant. Weitermachen!

*Marga Hiersig*

Die Herausgabe dieser Zeitung war die beste Idee seit langem.

*Margrit Rudolph*

Ich finde es sehr gut, Informationen über Themen zu bekommen, die sonst kaum besprochen werden. Weiter so!

*Marie-Helene Lorenz*

fiftyfifty ist hervorragend geeignet, einen Einblick in die Probleme Obdachloser zu erhalten, mit denen man selbst normalerweise nicht konfrontiert wird; Verständnis und Aufmerksamkeit zu wecken für Belange, die längst als selbstverständlich erachtet werden.

*Susan Götsch*

Besonders gut finde ich Hinweise für die Betroffenen (Wohnungslosen, etc.), wie sie sich gegen falsche Rechtsauslegung wehren können. Überhaupt auch den Hinweis darauf.

*Monika Reckl*

Ich finde diese Art der Selbsthilfe toll und deren energiestarke Initiierung und Führung durch Bruder Matthäus bewundernswert. Die Verkäufer sind sehr freundlich (im Gegensatz zu vielen anderen Zeitgenossen!). Man merkt ihnen eine neue Würde an.

*Veronika de van Tettero*

Ich freue mich immer über die positiven Äußerungen Ihrer Mitarbeiter und Verkäufer.

*Marlies Leist*

Besonders gut finde ich den Hammer des Monats. Im Ganzen: Alle Achtung!

*Thomas Hernes*

Ich finde es sehr gut, daß die Hälfte des Verkaufserlöses für den Verkäufer ist, und mir gefällt Ihre Zeitung ganz gut.

*Ludger Kühnapfel*

Die böartige, verletzende Arroganz, die viele Bürger(innen) den Straßenverkäufern entgegenbringen, verbirgt die eigene tief-sitzende Angst vor drohendem Existenzverlust, welche ein Leben auf der Straße zwangsläufig mit sich bringen würde. Jeder hat Angst vor Obdachlosigkeit und Verarmung, sozialer Ausgrenzung ... Obdachlosigkeit geht uns alle an, wer seine Augen davor verschließt, dem sitzt die Angst im Nacken, auch unbewußt.

*Dörte Schulz*

Besonders kritikwürdig finde ich, daß Sie seit einiger Zeit der sog. Drogenszene in Ihrem Blatt einen solchen Raum geben; man könnte es fast schon als „Sprachrohr“ bezeichnen! Finde ich absolut nicht gut! Habe fiftyfifty bisher immer als notwendiges und richtiges (und wichtiges) Organ für obdachlose Menschen angesehen ... nun muß ich wohl jederzeit darauf gefasst sein, von solchen selbstverschuldeten „Süchtigen“ zwecks „Beschaffung von Knete“ für ihren Drogenkonsum überfallen und/oder bestohlen zu werden. Sollte sich (an fiftyfifty) nichts ändern, werde ich künftig nicht mehr kaufen.

*Helmut Wintzen*

**Gründung einer Theatergruppe für Wohnungslose in Düsseldorf**

Wir, Simon Steimel, Tina Menschner (Leiterin des Düsseldorfer Pantomimen-Ensembles) und Katharina Wenzel (Pädagogin/Koordinatorin im Cari) wollen eine Düsseldorfer Theatergruppe für Wohnungslose begründen.

Das erste Treffen findet statt am: Donnerstag, dem 11. September 97 18 Uhr auf der Cari-Bühne Düsseldorf, Rather Broich 155

Die seit Jahren wenig genutzte Bühne soll lebendig werden!

Alle, die neugierig und interessiert sind, die Spaß haben an Spiel, Bewegung, Tanz, Maske, Musik, Improvisation melden sich bei:

**Katharina Wenzel**  
Telefon: 02 11/6 1004 49

**O-TÖNE**

Laßt die Armen in die Stadt

Seite 4



**TITEL**

La dolce Vita

Seite 6

**INITIATIVE**

Schlemmen für 'ne Mark

Seite 11



Der Hammer des Monats

Seite 12



**STREETART**

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Seite 14

**Ausland**

Hunger in den Staaten

Seite 16



**CINEMA**

Seite 20

Bestellen und Helfen

Seite 24



# Laßt die Armen in der Stadt

**In unserer Leser-Befragung (fiftyfifty Juli 97, Auswertung im Oktoberheft) haben wir Sie um Ihre Meinung über das Auftreten der fiftyfifty-Verkäufer gebeten. Die Resonanz war größtenteils positiv. „Es ist schon erstaunlich, daß die Verkäufer trotz vielfach erfahrener Ablehnung immer so freundlich sind“, schreibt eine junge Frau stellvertretend für viele. Aber wie sehen die fiftyfifty-Verkäufer ihre Kunden? Welche Probleme erfahren sie in der Stadt? fiftyfifty-Mitarbeiterin Kaisa Justus hat sie nach ihren Erlebnissen gefragt.**

**Armin, 24 Jahre:** „Es gibt Leute, die wüste Beschimpfungen äußern. Von wegen, ‚Ihr steht an jeder Ecke, Ihr Pack!‘ Man muß sich das ja gefallen lassen, aber manchmal rastet man doch aus. Prügeleien gab’s noch nicht, weil ich mich dann doch lieber zurückhalte. Einmal ist mir ein schwarzer Sheriff blöd gekommen. Da habe ich ihm den Artikel aus der *fiftyfifty* gezeigt. Da konnte er nichts mehr sagen. Die meinen, die könnten sich alles rausnehmen, und wir sollen immer alles runterschlucken. Die Vertreibung wird immer schlimmer. Ich finde, die Armen haben ein Recht darauf, sich in der Stadt aufzuhalten.“

Leute, die mich kennen, kommen extra zu mir, sind Stammkunden. Die hat aber jeder. Morgens bekomme ich manchmal ein Frühstück, ‘ne Tüte Brötchen, oder so. Am Markt kam mal eine Frau, die brachte mir immer was. Aber da steht jetzt ein anderer. Wir haben fast Krach bekommen, weil ich da viel länger stand.“

**Frank, 26 Jahre:** „Die Leute sind froh, wenn sie erzählen können, haben Fragen zur Zeitung, zur Obdachlosigkeit und zum Leben auf der Straße. Viele geben sogar mehr, als die Zeitung wirklich kostet, um uns zu unterstützen. Natürlich wird man auch angepöbelt. ‚Säuferblatt‘ und so. Aber ich kann sagen, was mich betrifft, das Positive überwiegt.“

**Jörg, 33 Jahre:** „Seit dem Anfang hat sich viel verändert. Einerseits ist, meiner Meinung nach, das Niveau der Zeitung immer weiter gestiegen. Ich merke, die Leute interessieren sich unheimlich für die Zeitung. Andererseits wollen sie eben uns Obdachlose unterstützen. Es kommen natürlich auch häufiger miese Sprüche über die Zahl der Verkäufer. Die Leute fühlen sich genervt. In der Altstadt erlebt man das oft genug. Zum Beispiel, daß einen die Kellner verjagen, obwohl man freundlich ist. Es sind ja nicht alle gleich. Wenn Verkäufer unverschämt werden, sollen die Kunden sich doch den Verkaufsausweis zeigen lassen. Dann können diese

nämlich aus dem Verkehr gezogen werden. Und unser Ruf kommt dann auch nicht weiter zu Schaden. Positiv ist aber, daß die meisten, die uns besser kennen, uns mittlerweile auch akzeptieren und anerkennen, daß wir nicht schnorren, sondern unsere Situation aktiv versuchen, zu verändern.“

**H.F.:** „Grundsätzlich ist es so, daß die Leute zu mir sehr freundlich sind. Ich sage immer, so wie man auf die Leute zugeht, so sind sie auch umgekehrt. Eine Geschäftsfrau von der Kö, die wollte mich vertreiben. Sie war höflich, meistens sind die in dieser Ecke doch ziemlich arrogant. Sie hat mich also gebeten, zu gehen, aber schließlich müssen wir auch ums Überleben kämpfen.“

**R.S.:** „Sonntags, vor der Kirche, habe ich eine Frau angesprochen. Ich wollte ihr eine Zeitung verkaufen und fragte höflich. Sie reagierte sehr beleidigend, da habe ich ihr auch eine freche Antwort gegeben. Auf einmal hat sie sich dann entschuldigt und mir zwanzig Mark geschenkt. Sie hatte wohl einige Probleme, denn ich merkte, sie hatte getrunken. Dann fing sie an, ihr Herz auszuschnitten, weinte auch. Was sollte ich machen? Ich habe ihr zugehört. Später hat sie mir sogar noch dreihundert Mark geschenkt, sie konnte sich das wohl leisten. Ich war natürlich überglücklich. Wann passiert einem schon sowas. Das hatte ich doch gar nicht erwartet.“

**Ralf, 22 Jahre:** „Vor circa einem Monat, kam nachmittags ein Polizist zu mir und fragte mich, ob etwas vorgefallen wäre, ich mit jemandem Streit bekommen hätte. Er sagte, ein Mann hätte ihn angehalten und wollte eine Anzeige gegen mich erstatten. Ich hätte ihn getreten, als er mir keine Zeitung abkaufen wollte. Das ist aber gar nicht wahr. Ich habe einen derartigen Streit mit niemandem gehabt. Ich selbst vermute, daß ich dem Mann ein Dorn

# fiftyfifty-Verkäufer gegen Vertreibung



Samson



Axel



Ralf



Armin

im Auge war, oder was weiß ich. Ich zwinge jedenfalls keinen, zu kaufen, wenn er nicht will. Ich habe schon so viele Sprüche reingedrückt bekommen, ich bin da schon abgehärtet. Wenn ich mich jedesmal aufregen würde, hätte ich ja nur Ärger. Der Polizist meinte, ich würde einen Brief bekommen. Jetzt habe ich natürlich Angst, was passiert. In so einem Fall habe ich doch immer die schlechteren Karten, da kann ich so lange die Wahrheit sagen, wie ich will. Ich verkaufe erst kurze Zeit, habe aber schon viele Stammkunden. Wenn ich morgens eintreffe, bekomme ich dann auch schon mal erst 'ne Mark für 'nen Kaffee. Ich bin wirklich nicht aggressiv.“

**Axel, 27 Jahre:** „Ich bin schon seit Beginn Verkäufer, da kommen natürlich jede Menge Geschichten zusammen. Ich verkaufe immer mit meinem Freund Pico, und mein Hund ist auch dabei. Manchmal gehen wir durch die U-Bahn. Einmal, ich wollte eine Karte ziehen, doch bevor ich den Automat erreichen konnte, stoppten mich die Sheriffs und fragten nach der Fahrkarte. Sie haben mich kurzerhand, mit den entsprechenden Beleidigungen, rausgeschmissen. ... Oder wir sitzen auf der obersten Stufe der U-Bahntreppe. Wir wollten gar nicht fahren, sondern unsere Zeitungen und Geld sortieren. Zack, waren sie da und erteilten uns direkt einen Platzverweis. Ohne irgendwas, einfach so. Ich durfte noch nicht mal mehr mit der U-Bahn nach Hause fahren. Der Beamte meinte, das Hausverbot würde jetzt für alle U-Bahn-Bereiche gelten. Derselbe Sheriff (der hat's eindeutig auf uns abgesehen), sah mich vor dem Bahnbereich mit dem Hund spielen. Er sagte, wenn ich den Hund nicht sofort in Ruhe ließe, würde er ihn einziehen. Der Typ hat uns auch nach mehrmaliger Nachfrage seinen Namen bis heute verweigert.“

**Pico, 26 Jahre:** „Ich will hier nicht auf die Tränendrüse drücken, natürlich sind wir auch keine Heiligen, aber ich kann einfach mal ein paar von den Standardsprüchen zum besten geben. Sehr viele Leute motzen uns einfach an, nur weil wir dort stehen. Sprüche, wie zum Beispiel: 'Geh' arbeiten', 'So einen haben wir früher vergast', 'Gib' Deinen Hund ab, dann brauchst Du auch keine Zeitung zu verkaufen', 'Eu'ch müßt' man in ein Arbeitslager stecken'. Oder auch 'Ich bin nicht obdachlos, was soll ich mit der Zeitung?' Oder es kommen wirklich totale Spieß'er, die sagen 'Ich bin selber obdachlos, sehe ich so aus, als hätte ich Geld?' Und das sind nur einige Sachen, die an der Tagesordnung sind. Aber wir sind immer die, die unverschämt sind. Und wenn es hart auf hart kommt, immer am kürzeren Hebel. Gottseidank gibt es aber auch noch die, die uns wie Menschen behandeln und die Stammkunden, die echt treu sind. Die warten wirklich so lange, bis sie uns wieder sehen. Und da fühlt man echt, daß man doch etwas wert ist.“

**Samson, 26 Jahre:** „Manchmal wünschst du 'Guten Tag' und erhältst zur Antwort 'Halt's Maul'. Vor kurzem, da kommen mal wieder die Sheriffs, direkt zu zweit an. Die haben mich als drogenabhängiges, kriminelles Subjekt bezeichnet, mich sollte man ab ins Arbeitslager stecken, da könnte ich dann nicht mehr den Leuten mit dem Pennerblatt das Geld aus der Tasche ziehen. Ich wette, die haben noch nie in das 'Pennerblatt' reingeguckt. Ich bin so ruhig wie möglich geblieben. Und dann habe ich meine Meinung gesagt. Ich habe mir das Leben schließlich nicht ausgesucht. Außerdem ist das auch eine Arbeit. Steh' doch mal zehn Stunden am Tag auf den Beinen und mach das, dann weißt du, was du getan hast. Ich sage ja nicht 'Haste mal ne Mark', sondern die Leute kriegen ja was dafür. ... Ich hatte gar nicht mitbekommen, daß zwei Leute vom Ordnungsamt, die ganze Sache verfolgt hatten. Die haben tatsächlich meine Partei ergriffen. Das ist wirklich selten. Sagten, die Sheriffs sollten mich in Ruhe lassen, schließlich würde ich ja niemand belästigen, sondern ordentlich meine Zeitung verkaufen. Das hat mir in dem Moment total gut getan. Ich bin richtig gewachsen. Die Leute denken vielleicht wir sind alle so harte Burschen. Okay, wir sind auch mittlerweile abgehärtet, aber Gefühle haben wir trotzdem.“



TITEL

# La dolce



**Die Schere zwischen Arm und Reich klafft derzeit wie nie zuvor; die Armen werden ärmer und die Reichen immer reicher. Eigentum verpflichtet schon lange nicht mehr. Friedrich Schorlemmer geißelt das Recht auf Milliarden-Besitz als marktgemäßes (Un-)Rechtssystem, und Olaf Cless frotzelt über Hummerbuffets gegen Hungerbäuche.**



## WELTHUMMERHILFE AM RHEIN

Wie die High Society ein-

mal im Jahr bei Ute und

Mario Ohoven gegen das

Elend der Kinder vorgeht

Von Olaf Cless

# vita

## Eigentum verpflichtet (nicht)

„Raus aus der Aktie, rein in die Wohnimmobilie“, auf diese Formel bringt die Zeitschrift TopBusiness das lukrative Kapitalanlage-Konzept, mit dem Mario Ohoven, Chef der Düsseldorfer Investor Treuhand Beratungsgesellschaft, unter Ausnutzung aller Steuervergünstigungen, ein - wie es das Blatt formuliert - „Vermögen scheffelt“. „Ich habe jede Menge Millionäre gemacht“, verkündet Ohoven, Sohn eines Neusser Papierfabrikanten, und damit meint er nicht nur seine Kunden, sondern auch etliche der für ihn arbeitenden Fonds-Verkäufer. Daß Ohoven selbst Millionär ist, versteht sich von selbst.

Einmal im Jahr lädt der „Power-Seller“ seine Kunden und solche, die es werden könnten - Zeitgenossen, deren Finanzen förmlich nach cleverer Anlageberatung lechzen - zum geselligen Beisammensein an den Rhein. Stimmt nicht, pardon, es ist ganz anders: Seine Gattin Ute-Henriette lädt vielmehr Prominente zur Unesco-Benefiz-Gala ein, um den armen Kindern dieser Erde zu helfen. Rund 20 Millionen Mark sind so im Laufe der Jahre schon zusammengekommen. Aber was mußte Frau Ohoven ihren er- und durchlauchten Gästen nicht alles an Party-, Society- und Gaumenkitzel bieten, damit sie ein wenig in humanitäre Spenderlaune kamen! Königscrevetten und Filet in Pilzkruste, Champagner, musizierende Wunderkinder (deren Darbietung 1992 im Ballgeplapper schmachvoll unterging), Champagner, Tombolagewinne vom Feinsten (der Mercedes ging im selben Jahr an Adrian Graf Hatzfeld), Champagner, Entertainer wie den mit 36 Schrankkoffern reisenden Barry Manilow, Champagner, gebratene Tauben- und Wachtelbrust auf Eichblattsalat und Champagnerdressing, schillernde Schirmherrinnen wie Eliette von Karajan und Baronin Carmen Thyssen-Bornemisza, Champagner, aufwendige Saaldekorationen und Seidenblumenarrangements (an denen sich dann schon mal pelzbehangene Damen schadlos hielten), Champagner...





## TITEL

Wirklich nicht leicht, all die werten Gäste in Stimmung zu bringen. Selbst die Showauftritte von Rod Stewart und Bryan Adams beim letzten Mal, im Oktober 1996, ließen sie eher kalt. Gut, daß da Busenstar Eva Herzigova einen BH und ein Strumpfband zur Versteigerung mitgebracht hatte. Gut auch, daß die Pomo-Dealerin Teresa Orlowski die Benefiz-Gala mit ihrer Anwesenheit beehrte - wobei leider nicht überliefert ist, welche Accessoires oder Gerätschaften sie mildtätig zur Verfügung stellte. Dafür wußte die Presse aber untertänigst zu berichten, daß der Schirmherr der Gala, Prinz Talal Bin Abdul Aziz Al-Saud, Bruder des Königs von Saudiarabien und einer der reichsten Männer der Welt, tief in die Spenderhose griff und 250.000 Mark gab, was der Milliardär Adnan Kashoggi nicht auf sich sitzen lassen mochte, so daß er seinerseits die gleiche Summe spendete.

Nimmt man noch die 750.000 Mark hinzu, die Hans-Joachim Driessen bei LTU-Urlaubern eingesammelt hatte, ferner die 200.000 Mark, für die am Gala-Abend eine Skulptur, und 100.000 Mark, für die ein Collier den Besitzer wechselte, addiert man schließlich noch eine Sommerfest-Spende in Höhe von rund 125.000 Mark, die Modechef Eickhoff überreichte, so blieb für den großen Rest der etwa 1.400 Gäste keine allzu große Aufopferung mehr nötig, um das Maß der 2,2 Millionen Mark Gesamterlös vollzumachen. Mit ein paar Clara-Schumann-Scheinchen pro goldener Nase waren sie dabei. Da dürfte so manches Konto, Aktienpaket oder Immobilien über Nacht aber schneller im Wert gestiegen sein.

Und so bleibt für First Lady Ute-Henriette Ohoven, Unternehmerstochter aus Schwaben, Unesco-Botschafterin und Honorarkonsulin von Senegal,



„Nun haben wir doch in der letzten Zeit sechs Wohltätigkeitsbälle gehabt - da weiß ich in der Tat nicht, wo noch alle die armen Kinder herkommen!“ aus: „Der wahre Jacob“, 1903

In Nordrhein-Westfalen hat sich die Zahl der Millionäre innerhalb von vier Jahren um 20 Prozent auf 36.000 erhöht. Das ergibt sich aus der Vermögenssteuerstatistik zum 1. Januar 1993. Das Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW merkt dazu allerdings an, „daß ein Großteil der Haushalte mit Vermögen aufgrund von Bewertungsgrundsätzen und steuerlichen Freibeträgen entweder überhaupt nicht oder mit einem niedrigeren als dem tatsächlich vorhandenen Vermögenswert erfaßt wird. In Wirklichkeit dürfte daher die Zahl der Vermögensmillionäre noch größer sein.“

bestangezogene Frau der Welt, „Mutter Theresa des Jet Set“, „Charity-Queen“, Trägerin der goldenen Picasso-Medaille, des Verdienstkreuzes am Bande, des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, der Karl-Klinzing-Plakette des Karnevalsvereins Mostertpöttchen und des von Auto-Becker verliehenen Großen Herzen, Ehrenschatrin der Düsseldorfer Weißfräcke - so bleibt also für Frau Ohoven noch viel, viel zu tun, um die Menge der Brotsamen, die von den Galatischen fallen, auf immer neue Weltrekord-Höhen zu steigern.

Natürlich könnte sie, bei ihren blendenden Kontakten und ihrer rastlosen Flugreiselust, auch mal Dampf machen, daß die USA endlich ihre rund 1,3 Milliarden Dollar Schulden bei den Vereinten Nationen begleichen. Sie könnte dem saudischen Potentaten ins Gewissen reden, die 15 Milliarden Dollar (in Zahlen: 15.000.000.000), die er gerade in den Kauf neuer Kampfflugzeuge stecken will, lieber für das Wohlergehen der Kinder, auch in seinem eigenen Reich, auszugeben. Sie könnte ihren Freunden bei Mercedes sagen, daß es Augenwischerei ist, eine Tombola

zugunsten notleidender Kinder zu sponsern und gleichzeitig in Brasilien Hunderte zu entlassen, deren Familien jetzt am Hungertuch nagen.

Sie könnte sich für eine internationale Entschuldung stark machen, auf daß die Ärmsten dieser Erde aus der Schuldenfalle herauskommen und nicht mehr auf Almosen angewiesen sind.

Doch all das wird Frau Ohoven nicht tun. „Ich sehe das als Mutter und vom Glauben her, nicht politisch“, betont sie immer wieder. Und sie sagt auch: „Es muß immer Reiche geben“. Da würden ihr Prinz Talal Bin Abdul Aziz Al-Saud, Adnan Kashoggi, Alain Prince de Polignac, Gräfin Esther Pommery, Ira von Fürstenberg, Michael Schumacher, Lothar Späth und all die anderen sofort recht geben. Und natürlich auch ihr Super-Mario.

### Prima Klima für Million- & Milliardäre

Die Zahl der Millionäre in Deutschland ist von 1989 bis 1993 um 24 Prozent gestiegen. Sie betrug zu diesem Zeitpunkt 131.000. Das Vermögen dieser Privathaushalte wuchs in der gleichen Zeit um 22 Prozent auf rund 486 Milliarden an. Die wirklichen Zahlen dürften jedoch noch weit höher liegen als diese auf der Vermögenssteuerstatistik beruhenden.



„Auf tausend, die an den Ästen des Übels herumhacken, kommt einer, der es an der Wurzel anpackt, und wer am meisten Zeit und Geld für die Bedürftigen erübrigt, trägt durch seine Lebensweise vielleicht am meisten dazu bei, das Elend hervorzubringen, das er vergeblich zu lindern sucht. Es ist der fromme Sklavenhändler, der den Gewinn von jedem zehnten Sklaven dazu verwendet, für die übrigen einen freien Sonntag zu erwirken. Manche glauben, ihr gutes Herz für die Armen dadurch zu bekunden, dass sie sie in ihrer Küche beschäftigen. Würde es nicht eher von einem guten Herzen zeugen, wenn sie sich selber dort beschäftigten? Da tut man sich etwas darauf zugute, ein Zehntel seines Einkommens für wohltätige Zwecke abzuzweigen; vielleicht sollte man aber neun Zehntel dafür abzweigen, und damit gut. Wenn die Allgemeinheit nur ein Zehntel des Eigentums wiedererlangt, spricht das für den Edelmut des Eigentümers oder für die Nachlässigkeit derer, die für Recht und Gerechtigkeit verantwortlich sind?“

Henry David Thoreau, amerikanischer Schriftsteller, 1817-1862

# Wo etwas zuviel ist, fängt es an zu stinken

**Der Milliardenreichtum muß in die soziale Pflicht genommen werden**

**Von Friedrich Schorlemmer**

Es ist sicher nicht leicht, gerecht zu entscheiden, wer was verdient. Wir haben es uns angewöhnt, das ein „Dilemma“ zu nennen, daß man (für die Politik) nur gute Leute kriegt, wenn man sie auch gut bezahlt. Aber sind sehr gut bezahlte Minister oder Gewerkschaftsfunktionäre glaubwürdige Fürsprecher für die, denen es dreckig geht? Die kleinen Leute haben einen guten Riecher für Glaubwürdigkeit. Man sagt aber, nur gutbezahlte Leute seien so leicht nicht bestechlich, und sonst wanderten sie ab in die Privatwirtschaft, höre ich von denen, die in die Privatwirtschaft abwandern würden. Und dort wird gut verdient. Sie können nachlesen, was die „Beserverdienenden“, die also den Ton angeben, wenn es um den „bedrohten Wirtschaftsstandort“ Deutschland geht, so verdienen und wer die Milliardäre so unter uns sind. Das sind also die Reichen, jedenfalls, was das Geld angeht. Ich kann damit leben, daß

sie viel Geld verdienen oder bekommen, geerbt haben oder verwalten und nun alles daran setzen, es zu mehren. Viele von ihnen haben so viel Geld, daß sie damit persönlich gar nichts mehr anfangen können, und sie setzen es auch publikumswirksam ein, durchaus für die Allgemeinheit. Was sollen sie auch anderes tun. Sie können ja nicht einfach draufsitzen. Wenn aber gerade solche Leute, insbesondere ihre Spitzenverbände wie der BDA, alles als „Schüren des Sozialneids“ denunzieren, sobald die Gewerkschaften „Sparpakete“, die bei den untersten Einkommenschichten ansetzen, kritisieren und zum Widerstand aufrufen, spreche ich von Demagogie der Plutokratie. Wie kalt weisen (Super-)Reiche die Empörung von Armen als verwerfliche Neidgefühle ab! Und wenn sie neidisch würden: Sie hätten allen Anlaß dazu. Ich meine aber, sie sollten eher wütend werden und ihrer Wut praktischen Ausdruck geben, indem sie für eine sozialverträgliche Politik mitwirken und Mehrheiten dafür schaffen.

Schauen Sie sich einmal die Liste von Milliardären in Deutschland an, die Der Spiegel neulich veröffentlicht hat.

<b>Anton Schlecker</b>	<b>Drogeriemärkte</b>	<b>1 Mrd.</b>
<b>Leo Kirch</b>	<b>Kirchgruppe - Filmrechte, TV-Sender, Verlage</b>	<b>1,1 Mrd.</b>
<b>Rolf Deyhle</b>	<b>Stella-Musicals, Filme, Immobilien</b>	<b>1,2 Mrd.</b>
<b>Adolf Merckle</b>	<b>Ratiopharm, Herstellung und Vertrieb von Arzneimitteln</b>	<b>1,3 Mrd.</b>
<b>Theo Albrecht</b>	<b>Aldi-Einzelhandel, Discountmärkte</b>	<b>2,5 Mrd.</b>
<b>Werner Otto</b>	<b>Otto-Versand, Einzelhandel</b>	<b>3,2 Mrd.</b>
<b>August v. Finck</b>	<b>Löwenbräu, Mövenpick, Unternehmensbeteiligungen, Grundbesitz</b>	<b>3,2 Mrd.</b>
<b>Friedr. Karl Flick</b>	<b>Industriebeteiligungen</b>	<b>5,1 Mrd.</b>
<b>Erivan Haub</b>	<b>Tengelmann - Einzelhandel, Supermärkte</b>	<b>8 Mrd.</b>

Gegenüber dem Club der Milliardäre nimmt sich die Liste der Bestverdienenden eher harmlos aus:

<b>Mark Wössner</b>	<b>Bertelsmann</b>	<b>Jahresgehalt 5,5 Mill.</b>
<b>Jürgen Schrempf</b>	<b>Daimler-Benz</b>	<b>Jahresgehalt 2,7 Mill.</b>
<b>Manfred Schneider</b>	<b>Bayer</b>	<b>Jahresgehalt 2,5 Mill.</b>
<b>Ferdinand Piech</b>	<b>Volkswagen</b>	<b>Jahresgehalt 2,3 Mill.</b>
<b>Hilmar Kopper</b>	<b>Deutsche Bank</b>	<b>Jahresgehalt 2,2 Mill.</b>

(Spiegel Special, Nr. 5/1996)

→



## TITEL

Auf je 10.000 Einwohner kommen in Deutschland offiziell durchschnittlich 20 Millionäre. Das gilt auch für Nordrhein-Westfalen. Am höchsten liegt die Quote in Meerbusch bei Neuss: Hier kommen 71 Millionäre auf 10.000 Einwohner. Aber auch Düsseldorf selbst liegt mit einer Quote von 42 satt über dem Durchschnitt. (oc)

Was bedeutet denn da noch das Wort „verdient“, werden Sie fragen. Das frage ich auch. Da geht es doch eher um Kopfgeld, aber um Kopfgeld für die großen Köpfe oder die, die sich dafür halten, oder die, die einen solchen Marktkopfpfeis haben. Ich finde das nicht absurd, ich finde das unanständig.

Mancher Verdienst ist schlicht unreal, unproportional und Teil eines marktgemäßen (Un-)Rechtssystems. Wohin vergleiche ich mich? Das ist hier die Frage. Was fehlt demgegenüber anderen und was ist für mich zuviel? Was denke ich überhaupt, was ich „verdient“ habe?

Sind Sie sicher, daß Sie frei sind von der Ansteckungsgefahr durch Habsucht bei gleichzeitigem Absterben des Mitgefühls für die, die unten sind? Der Maßstab geht uns schnell verloren. Habende wollen in der Regel noch mehr haben und fürchten um das, was sie schon haben, statt sich zu sorgen um die, die nichts haben. Unser ökonomisches Sein bestimmt nicht nur das soziale Bewußtsein, sondern diejenigen, die durch glückliche Umstände, Anstrengung oder Cleverneß die Position gewechselt haben, vergessen auch ihre frühere Lage ziemlich schnell. Im übrigen verändert Eigentum Menschen. Wir haben es seit 1990 erlebt und erleben es ständig, wie menschliche Beziehungen sich angesichts von Eigentum oder unerwartetem Erbe verändern, wie hart und kalt Menschen in sich und miteinander werden.

Wo etwas zuviel ist, fängt es an zu stinken.  
Und diese Gehälter stinken zum Himmel.

Wir behandeln diese Entwicklung, als sei dies gewissermaßen gottgegeben, unveränderlich und jedenfalls prinzipiell nicht befragbar.

Wie soll das Problem gerechter gelöst werden? Wir brauchen eine öffentliche Debatte über die Grenzen des Eigentumsrechtes. Mein Vorschlag ist, als Eigentum nur das zu schützen, was einer selbst erarbeitet hat. Das Recht auf Eigentum wäre also durchaus antastbar. Geld gibt es genug. Es ist nur falsch verteilt. Und Ungerechtigkeit verfestigt sich.

Der Theologe Friedrich Schorlemmer ist Leiter der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt und mit vielen Auszeichnungen, darunter den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, geehrt worden. Seinen Beitrag für *fiftyfifty* haben wir entnommen aus: *Eisige Zeiten. Ein Pamphlet, erschienen 1996 im Karl Blessing Verlag/München.*

Der Vermögensmilliardär und Hamburger Immobilienkönig Robert Vogel rechnet seit Jahren seine steuerlichen Einkünfte auf null Mark runter und zahlt keinen Pfennig Einkommensteuer. Nach Auskunft von Hamburgs Bürgermeister Henning Voscherau trifft dies auf die Hälfte aller Hamburger Einkommensmillionäre zu.



Sati(e)rischer Protest (mit deutschem Schäferhund) der „Armen Würstchen“ vom Verein „Heines wahre Freunde“ (von 1857) zum offiziellen Heine Jahr. Unter dem Motto „Ordnung, Brauch, Destination“ fordern sie in Anspielung auf ein Zitat von Herrn Esser von der „Destination Düsseldorf“, der Obdachlose und „Unrat“ sowie „Taubenkot“ in einem Atemzug genannt hat (*fiftyfifty* berichtete): „Unrat, Bettler, Musikanten wollmer nich ...“ Denn: „Dä Düsseldorf an sich bettelt nich, is nich schwul un nich japanisch“ und „bliv lever onger sich“.

*Hat man viel, so wird man bald  
Noch viel mehr dazu bekommen.*

*Wer nur wenig hat, dem wird  
Auch das Wenige genommen.*

*Wenn du aber gar nichts hast,  
Ach, so lasse dich begraben -  
Denn ein Recht zum Leben, Lump,  
Haben nur die etwas haben.*

Heinrich Heine



**Fünf Jahre Düsseldorfer Altstadt-Armenküche**

# Schlemmen für 'ne Mark

**Die Düsseldorfer Altstadt-Armenküche versorgt bereits seit fünf Jahren bedürftige Personen mit einer warmen Mahlzeit. Zwischen 80 und 140 BesucherInnen kommen täglich in die Einrichtung am Burgplatz 3 im Herzen der Altstadt.**

**Ein Bericht von Dagmar Dahmen.**



## Das Jubiläumsprogramm

- 1. September:** Ausstellungseröffnung „Düsseldorfer Gesichter: Portraits von Wohnungslosen“, Mausoleum der Andreaskirche, montags bis freitags von 15.00 bis 17.30 Uhr.
- 5. September:** „Kultur für Obdachlose“ im Ibachsaal des Stadtmuseums Düsseldorf, 17.00 bis 19.30 Uhr.
- 8. September:** Vortrag „Suppenküchen: Geschichte und heutige Bedeutung der Armenspeisen“, Andreassaal, Andreasstr. 27, Düsseldorf, 19.00 Uhr, Eintritt frei.
- 27. September:** „Altstadt-Armenküche goes Open Air“ mit Erbsensuppe und Würstchen für Arm und Reich, auf dem Düsseldorfer Rathausvorplatz am Jan-Wellem-Denkmal, 11.00 bis 17.00 Uhr.

Reis und Hühnerfricassée, Rotkraut mit Bratwurst und Kartoffeln oder Gulasch mit Nudeln sind typische Menus der Altstadt-Armenküche. „Wir legen Wert auf Qualität, Vitaminreichtum und Nährhaftigkeit“, erläutert Johanna Lochner, Chefin über Töpfe, Pfannen und den Speiseplan. Mit Engagement und Liebe zum Detail kümmert sich die 44-jährige um die Einkäufe, das Kochen und die Koordination der rund 40 ehrenamtlichen HelferInnen. Am Anfang hatte Frau Lochner Angst, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein: „Erstmal konnte ich mir das überhaupt nicht vorstellen, für so viele Leute zu kochen.“ Berührungsängste gegenüber Obdachlosen indes hatte sie nie. Also wagte sie den Sprung ins kalte Wasser, und jetzt klappt's prima.

Morgens um halb 10 beginnt der Tag für Johanna Lochner. Dann schält sie gemeinsam mit vier bis fünf ehrenamtlichen HelferInnen eimerweise Kartoffeln oder kocht kiloweise Spaghetti. Beim Speiseplan achtet sie darauf, daß ihre Gäste keine Probleme mit der Nahrung bekommen, denn viele haben schlechte oder gar keine Zähne mehr. „Koteletts oder ähnlich schwer zu Beißendes machen wir nie.“ Kurz vor zwölf gönnt sich das Küchenteam eine kleine Frühstückspause. Spätestens um halb eins werden die ersten BesucherInnen in den nur 15 Quadratmeter kleinen, aber gemütlich mit Blumen geschmückten Speiseraum gelassen. Gegessen wird schichtweise, nur 16 „Kunden“ passen an die zwei Tische. Die anderen müssen draußen bleiben, und das bringt manchmal Probleme mit sich. Allzu kecke Drängler in der Warteschlange müßten dann schon mal ermahnt werden, erzählt Johanna Lochner.

Die meisten BesucherInnen der Armenküche sind Obdachlose oder SozialhilfeempfängerInnen. Gegen einen Obulus von einer Mark können sie zwischen 12.30 Uhr und 15.00 Uhr (montags bis freitags) eine nahrhafte warme Mahlzeit plus Nachtisch bekommen. „Nur selten mögeln sich Leute herein, die nicht dorthin gehören“, sagt Pater Wolfgang Sieffert von den Dominikanern, Chef der Armenküche. Allerdings: Ein allzu weißes, „verdächtiges“ Hemd bedeute noch lange nicht, daß jemand nicht auf der Straße lebt. Ganz selten müssen die MitarbeiterInnen der Armenküche jemanden wegschicken, weil er nicht im eigentlichen Sinne bedürftig ist. „Die Bedürftigkeit ergibt sich jedoch nicht immer nur aus einer finanziellen Notlage“, gibt Marion Gather, Sozialarbeiterin der Armenküche zu bedenken. „Häufig kommen auch Gäste, die aufgrund von Suchterkrankungen oder mangelnder sozialer Einübung nie gelernt haben, eigenständig für eine Mahlzeit und den dazugehörigen Einkauf zu sorgen.“

Als sich Anfang September 1992 zum ersten Mal die Türen der Armenküche öffneten (damals noch im Ursulinenkloster), waren alle InitiatorInnen über den Andrang erstaunt. Binnen weniger Monate stieg die Zahl der Gäste auf 60 pro Tag. Heute, fünf Jahre später, werden bereits doppelt so viele versorgt.

Getragen wird das Projekt von Spenden. 250.000 Mark müssen Jahr für Jahr zusammen kommen, um die Kosten für Personal sowie die Mahlzeiten zu finanzieren.

Seit April 1994 ist Sozialarbeiterin Marion Gather mit von der Partie. Sie spricht mit den BesucherInnen der Armenküche über deren Sorgen und Probleme, hilft bei Ämtergängen oder der Wohnungssuche, hat Kontakt zu den *fiftyfifty*-VerkäuferInnen und engagiert sich im „Initiativkreis Armut“, einem Zusammenschluß diverser Einrichtungen und Organisationen der Obdachlosenhilfe, den sie mit gegründet hat. „Es ist wichtig, diesen Menschen nicht nur eine warme Mahlzeit zu geben, sondern ihnen auch zu zeigen, daß man sie als Person ernst nimmt und versucht, ihnen zu helfen“, lautet ihr Credo. Genauso wichtig wie die individuelle Hilfe seien der politische Einsatz und die Veränderung des Bewußtseins in der Bevölkerung. „Damit sich unsere Arbeit nicht auf Almosenverteilung reduziert, ist es notwendig, die strukturellen Ursachen von Armut öffentlich zu benennen und zu bekämpfen“, sagt Frau Gather.



## KONTRASTE

**BFA: RENTENPLÄNE VERFASSUNGSWIDRIG**  
(cf) Die Rentenreformpläne der Bundesregierung verstoßen nach Ansicht des Vorsitzenden der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, Lutz Freitag, gegen das Grundgesetz. Danach sei der Sozialstaat dazu verpflichtet, seine BürgerInnen gegen die elementaren Lebensrisiken abzusichern. Der Schutz vor Armut wegen Erwerbsunfähigkeit gehöre dazu. Er lehne daher nicht nur die Senkung des Rentenniveaus ab, sondern auch die Verschlechterungen bei den Erwerbsunfähigkeitsrenten. Nach Schätzung der BfA würde ein Drittel der BezieherInnen von Erwerbsunfähigkeitsrenten nur noch etwa 700 Mark im Monat bekommen. Die Renten von hunderttausend Menschen fielen damit unter das Sozialhilfeniveau.

**KIRCHEN GEGEN ABSCHIEBUNG**  
(ff) In einem „Gemeinsamen Wort“ plädieren die Kirchen für eine umfassende Reform der AusländerInnenpolitik in der Bundesrepublik. Insbesondere das Staatsbürgerschaftsrecht müsse reformiert werden. Ziel sei es, hier geborene Kinder von AusländerInnen leichter einzubürgern, selbst wenn dies im Ergebnis zu Mehrstaatlichkeit führt. Kritik üben die Kirchen auch an der Asylrechtsreform von 1993. Vorrangig sei eine Politik, die Fluchtursachen bekämpfe und neue Konzepte entwickle, die die Problematik der steigenden Anzahl von Armuts- und Umweltflüchtlingen berücksichtige. Keinesfalls dürfe es zu einer weiteren Abschottung gegenüber Asylsuchenden kommen. Schließlich verlangen die Kirchen, die Anordnungen zur Abschiebehaft sowie die tatsächlichen Haftbedingungen strikt an der Achtung der Menschenwürde auszurichten.

Arm und Reich

### IMMER MEHR KÜNDIGUNGEN WÄHREND SCHWANGERSCHAFT

(ho) Wegen der wirtschaftlichen Misere in vielen Betrieben verlieren immer mehr Frauen auch während einer Schwangerschaft oder im Erziehungsurlaub ihren Arbeitsplatz. Die Zahl der zulässigen Kündigungen sei zwischen 1994 und 1996 um 20 Prozent gestiegen, teilte NRW-Arbeitsminister Axel Horstmann (SPD) mit. Zwar stünden Schwangere und junge Mütter im Prinzip unter Kündigungsschutz, aber in „Ausnahmefällen“ sei eine Kündigung rechtens - zum Beispiel wenn der Betrieb in Konkurs geht oder bei Massentlassungen.

### SCHWEIZ: HEROINABGABE HILFT

(vr) Die staatlich kontrollierte Abgabe von Heroin an Schwerstabhängige in der Schweiz hat positive Ergebnisse gebracht. Der Staatsparte Millionen, die (Beschaffungs)Kriminalität ging drastisch zurück und jede/r zehnte an dem Versuch beteiligte Süchtige stieg aus dem Drogenkonsum aus. Darüber hinaus konnte auch die Wohn- und Arbeitssituation der Betroffenen verbessert und Obdachlosigkeit sogar vollständig beseitigt werden. Diese Ergebnisse wurden jetzt im Abschlußbericht einer wissenschaftlichen Studie veröffentlicht. Von 1994 bis 1996 war an über 1.000 Schwerstabhängige in 15 Schweizer Städten Heroin abgegeben worden. Die an der Studie beteiligten Wissenschaftler empfahlen den Behörden, den Versuch zu verlängern.



**Geschmacklos.  
Peinlich.  
Voll daneben!**

Stellen Sie sich einmal vor, Sie werden in der Straßenbahn beim „Schwarzfahren“ erwischt - und weigern sich, das verhängte Bußgeld in Höhe von 60 Mark zu zahlen. Kaum anzunehmen, das Sie bei dem dann folgenden Gerichtstermin damit rechnen können, daß der Richter besonders viel Verständnis für Ihr Verhalten aufbringen wird. Sollten Sie „WiederholungstäterIn“ sein, droht sogar eine empfindliche Geldstrafe - oder im schlimmsten Fall Gefängnis.

Millionen- oder milliardenschwere Steuerflüchtlinge geben sich erst gar nicht mit solchen „Peanuts“ ab. Sie schaffen ihr Vermögen lieber gleich am Fiskus vorbei ins Ausland, etwa auf Banken in Luxemburg oder der Schweiz. Seitdem 1993 die Zinsabschlagssteuer von 30 Prozent eingeführt wurde, „verschwanden“ so

annähernd 500 Milliarden Mark. Steuerfrei, versteht sich. Und wenn der Schwindel auffliegt? Kein Problem! Die neuesten Pläne der Bundesregierung sehen nämlich vor, daß alle die straffrei ausgehen sollen, die ihr Geld (oder einen Teil davon) wieder nach Deutschland zurückschaffen. Im Gespräch ist, daß dann ein geringer Obolus - eine maximal 20prozentige „Abgeltungssteuer“ - fällig werden soll. Ein Kniefall des Staates vor der kriminellen Energie der Vermögenden.

Schwarzfahren kann teuer zu stehen kommen. Steuerhinterziehung auch - aber nicht für diejenigen, die ihr Geld illegal „auf die Seite bringen“, sondern für den Staat und damit letztlich für große Teile der Bevölkerung.

Volker Rekitke

# + K U R Z M E I

der Straße ++ von der Straße ++



## ÜBERGRIFFE VON SCHWARZEN SCHERIFFS

(cf) Erst seit einigen Monaten patrouillieren die Mitarbeiter des privaten Sicherheitsdienstes ISO am Bahnhof, in den U-Bahnhöfen und Straßenbahnen. Und schon häufen sich die Beschwerden über Übergriffe und extrem aggressives Verhalten der martialisch auftretenden Schwarzuniformierten. So berichtete unlängst ein Rheinbahnkunde, der mit gültigen Fahrausweis in der Straßenbahnlinie 708 unterwegs war, daß er von zwei ISO-Mitarbeitern an der Haltestelle Morsestraße ohne Begründung gezwungen worden sei, aus der Straßenbahn auszusteigen und dann verarscht zu werden. Nach einer kurzen Diskussion hätte einer der Sheriffs ihn unvermittelt angegriffen und brutal in den „Schwitzkasten“ genommen. Mit den Worten „Was ist, Du kleines Arsch, hast Du genug, oder soll ich Dir noch eine in die Fresse hauen?“ ließ der uniformierte Schläger schließlich von ihm ab. „Resultat“ des brutalen Übergriffs: „Prellungen, Oberkieferriß und zerstörte Zahnprothese“, so das ärztliche Attest. Der Betroffene hat unverzüglich Strafanzeige gestellt und einen Beschwerde-Brief an die Rheinbahn geschickt. Eine andere Rheinbahn-Passagierin, die ihren Fahrausweis nicht schnell genug fand, wurde von Schwarzen Sheriffs mit drohenden Worten dazu aufgefordert, ihren Personalausweis und den Inhalt ihrer Tragetasche vorzuzeigen - ein klarer Fall von Amtsanmaßung.

# ANSCHLAG AUF METHADON-PRAXIS

(ho) In der Nacht vom 22. auf den 23. Juli verübten unbekannte Täter einen Farb-Anschlag auf eine Holthausener Ärztepraxis, die Methadon an ehemalige Heroinkonsumenten ausgibt. Infame Sprüche wie „Junkies raus“ und eine Diffamierung der Ärztin als „Dealer“ wurden mit roter Farbe geschmiert. Viele AnwohnerInnen sind über die Tatsache verärgert, daß sich Drogenabhängige zunehmend in Holthausen „niederlassen“. Damit zeigt sich, daß die am Hauptbahnhof eingesetzte „dosierte Repression“ gegen Junkies nicht zur Lösung des Problems beiträgt, sondern lediglich eine Verlagerung der Szene bewirkt - eine Erfahrung, die auch das in den Medien oft als beispielhaft hochgelobte New York gemacht hat. Dort sind die Prachtmeile durch massive, oftmals brutale Polizeieinsätze „clean“, und in den Vororten, wo es keine lobbystarken Konsumtempel gibt, findet sich das ganze Elend auf offener Straße wieder - unkontrolliert und ohne jegliches Hilfsangebot.

++kurz++wichtig++kurz++w

### PunkerInnen melden sich zu Wort

(vr) In letzter Zeit wurde viel über die PunkerInnen in der Altstadt geschrieben und geredet. Bislang hat sich aber noch niemand die Mühe gemacht, das Gespräch mit ihnen zu suchen um zu erfahren, was die Gruppe von rund 30 überwiegend jungen Frauen und Männern selbst für Pläne und Vorstellungen hat. Die Diakonie Düsseldorf lud nun zu einem Gespräch ein, zu dem 12 PunkerInnen kamen. Resultat: Am liebsten würde die Gruppe sofort ein selbstverwaltetes Wohnprojekt in Angriff nehmen, etwa in einem leerstehenden Fabrikgebäude. Natürlich, so die Punks, werden sie auch dann noch in der Innenstadt anzutreffen sein - schließlich seien sie ebenso BürgerInnen dieser Stadt wie alle anderen. Die anwesenden VertreterInnen der Diakonie sagten zu, mit der Stadt in Verhandlungen zu treten und sich gemeinsam mit den PunkerInnen auf die Suche nach einem geeigneten Gebäude oder Grundstück zu machen. Und schließlich, so ein Diakonie-Sprecher, besitze ja auch die Evangelische Kirche einige Liegenschaften in der Landeshauptstadt...



RP-Foto: fiftyfifty-Verkäufer mit Hund

### „Bettler“ mit und ohne Hund

Die Rheinische Post (RP) veröffentlichte am 1. Juli 1997 dieses Foto mit der Bildunterschrift „Bettler und Hund“. Wir baten daraufhin vergeblich um Richtigstellung: Der Verkauf unseres Straßenmagazins stellt keine Bettelei dar. *fiftyfifty* wurde im Gegenteil geschaffen, um obdachlosen und armen Menschen eine würdige Alternative zum Almosensammeln zu bieten. Sicher möchten auch die Abo-WerberInnen der RP in der Flieger-Passage nicht als Bettler hingestellt werden.



Katja Juulius

fiftyfifty-Foto: RP-„Bettler“ ohne Hund

von der Straße ++ von der Straße



# Hunger in den Staaten

**Das Ende des amerikanischen Traums**

**(FIAN)**

**Gleiche Rechte für alle, ohne Ansehen der Person und Herkunft, ein Land das jedem eine gerechte Chance gibt. Mit diesem sprichwörtlich amerikanischen Traum haben Generationen von Immigranten eine der reichsten und mächtigsten Nationen der Erde aufgebaut. Nun scheint die Clinton-Regierung diesem überkommenden Erbe der Chancengleichheit endgültig den Rücken zu kehren.**

**Von Andrew Marschall**



Die USA verfügen über kein umfassendes soziales Sicherungssystem, wie es in Europa existiert. Doch schuf der „Social Security Act“ von Präsident Roosevelt 1935 die Grundlage für einzelne Programme, die in den sechziger Jahren weiterentwickelt wurden und sozial besonders benachteiligte Personengruppen fördern sollten. Es entstanden nationale Wohlfahrtsprogramme für Familien mit minderjährigen Kindern (AFDC), Gesundheitsprogramme für Frauen und Kinder (WIC) sowie die Versorgung mit Lebensmittelmarken (Food Stamps). Dies trug dazu bei, Hunger und Armut in den USA in der Nachkriegszeit deutlich zu reduzieren. Das Sozialhilfesystem wurde als ein Beispiel einer bürgerorientierten und solidarischen Zivilgesellschaft gefeiert.

In den vergangenen Jahren, die geprägt waren von wachsender Konkurrenz und ökonomischen Problemen, hat sich das politische Klima deutlich abgekühlt. Man suchte nach Sündenböcken für die wirtschaftliche Misere. Ein republikanisch kontrollierter Kongress schlug angesichts eines hohen Haushaltsdefizits seinen Vorteil daraus. Fälle

von Sozialhilfemißbrauch wurden medienwirksam aufbereitet, um die gesamte Sozialhilfe als ineffektive Geldverschwendung zu diskreditieren. So wurde plötzlich die Sozialhilfe für die sozialen Probleme verantwortlich gemacht. Wirtschaftliche Hintergründe wie die Globalisierung, Arbeitslosigkeit oder der Rückgang von Arbeitsplätzen, die den Lebensunterhalt sichern, wurden in der Diskussion völlig ignoriert.

Daß die amerikanische Regierung gerade inmitten wachsender Armut und Hunger ihre langjährige Verpflichtung, Fürsorge zu gewähren, bricht, ist erschreckend. Die Gesetzesnovellierung gefährdet die bislang von der US-Regierung garantierten sozialen Menschenrechte der US-Bürger. Sie bestraft die Armen, anstatt sich auf die fundamentalen Veränderungen in der modernen Weltwirtschaft zu konzentrieren, deren Opfer sie geworden sind. Darüberhinaus führt die beschlossene Dezentralisierung der Sozialhilfe dazu, daß nun die Bundesstaaten die Verantwortung der Sozialhilfeprogramme tragen. Doch deren Budgets sind bereits überlastet, so daß sie ihren neuen Pflichten der Sozialhilfe kaum noch nachkommen können. In Kalifornien beispielsweise rechnen Exper-

ten mit einer Mehrbelastung von 10,7 Milliarden US-Dollar, um diejenigen zu versorgen, die aus dem sozialen Netz fallen. Für die Stadt New York werden die zusätzlichen Kosten auf 720 Millionen Dollar geschätzt.

Das neue Sozialhilfegesetz reduziert die Leistungen insgesamt, schafft viele Programme ab und schließt ganze Personengruppen als Empfangsberechtigte aus. Die wichtigsten Eckpfeiler der „Reform“:

- Sozialhilfeleistungen werden auf maximal fünf Jahre im Leben eines US-Amerikaners begrenzt.
- Legale EinwanderInnen erhalten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in den ersten zehn Jahren ihres Aufenthaltes keinerlei Sozialleistungen mehr.
- Nach spätestens zwei Jahren müssen Sozialhilfeempfänger eine Arbeit gefunden haben, sonst werden die Zahlungen eingestellt. Dem „San Francisco Chronicle“ zufolge hat gerade die von der Sozialhilfe am stärksten abhängige Gruppe, alleinerziehende Mütter ohne Schulabschluß und Berufserfahrung, so schlechte Aussichten auf eine Arbeit wie zu Zeiten der großen Depression in den dreißiger Jahren. Die Arbeitslosigkeit junger Frauen ohne Ausbildung ist fünfmal höher als der US-Durchschnitt.
- Eine der tragischsten Kürzungen betrifft die Lebensmittelprogramme. Hierauf entfallen mit 27 Milliarden US-Dollar fast die Hälfte aller Kürzungen der Sozialhilfe reform. Private Hilfsorganisationen könnten diese Kürzungen, wie von Clinton vorgeschlagen, keinesfalls übernehmen. Sie verteilen derzeit Lebensmittel im Wert von rund einer Milliarde Dollar im Jahr, die neue Sozialreform sieht dem gegenüber jährliche Budgetkürzungen bei den Lebensmittelmarken von vier Milliarden vor.
- Die Bundesstaaten haben die Möglichkeiten, diese Richtlinien noch schärfer zu gestalten.

Im Mittelpunkt der endgültigen Abkehr von der sozialen Sicherheit in den USA steht die hartnäckige Weigerung aller US-Regierungen, das Recht auf Nahrung offiziell anzuerkennen und zu schützen, die USA hat den Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, der das Menschenrecht auf Nahrung verbürgt und von 134 Staaten unterzeichnet wurde, bis heute nicht ratifiziert. Melinda Kimble, Leiterin der US-Delegation, hat auf dem Welternährungsgipfel in Rom im November 1996 offen zugegeben, daß die USA keine Formulierungen zum Recht auf Nahrung akzeptieren können. Die verabschiedete Sozialreform stünde dann im Widerspruch zu internationalem Recht.

Die USA haben den falschen Weg eingeschlagen, um den Hunger zu beseitigen. Arbeitslosigkeit, die Zunahme schlechtbezahlter Jobs, die die Versorgung einer Familie nicht garantieren, der Abbau von Arbeitnehmerrechten - all dies hat zu einem gravierenden Anstieg von Armut und Hunger in den USA geführt. Es kann nicht die Lösung sein, die Armen verantwortlich zu machen und zu bestrafen, wie es die Sozialhilfereform tut. Im Mittelpunkt muß die Anerkennung des Rechts auf Nahrung als ein unveräußerliches Menschenrecht stehen, gleichberechtigt neben den fundamentalen Freiheitsrechten, auf die die USA so stolz sind. Die internationale Gemeinschaft muß deutlich machen, daß sie die Verletzung dieses Rechts durch die USA nicht hinnehmen will. Wenn wir eine Welt ohne Hunger und die Verwirklichung der wirtschaftlichen und sozialen Rechte anstreben, dann muß eine mächtige Nation wie die USA dem Pakt beitreten, der diese Rechte sichert.

*Andrew Marshall ist Mitarbeiter des Food First Institute in Oakland/Kalifornien und der US-Koordination FIANS. Seine Texte übersetzte Sieglinde Weinbrenner.*



**IAPP**

INSTITUT FÜR ANGEWANDTE  
PSYCHOLOGIE UND PSYCHOSOMATIK

AUSBILDUNG ZUM  
**PSYCHOLOGISCHEN BERATER**  
Fernstudium mit persönlicher fachlicher Beratung - Zugelassen von der Staatlichen Zentralstelle für Fernunterricht - Abschlußdiplom **Psychologischer Berater IAPP**

**Ausbildung zum Heilpraktiker** in Düsseldorf - Hamburg - Bremen

KAISERSTRASSE 46 - 40479 DÜSSELDORF - TELEFON 02 11 / 4 92 03 14

**9.9.**

**Lokalpolitik und die extreme Rechte**

*Buchvorstellung und Diskussion über die Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen  
Stabilität, Ausgrenzung und den Akteuren der 'extremen' Rechten in Düsseldorf*

**10.9.**

**Otto Köhler: „Hitler ging - sie blieben“**

*Deutsche Nachkriegskarrieren von Drögger bis Zitelmann*

**24.9.**

**Armutsbereich - Armutskonferenz - Armutszeugnis?**

*offenes Fachgespräch mit Interessierten und MitarbeiterInnen zum  
Thema „Armut in Düsseldorf“, u.a. mit Sozialreferent Sozialkomp.*

Außerdem: Ausstellung: EL GORDO • +30 Party • MICHAEL KESSLING:  
Deutsche Ueder • SARAWA - ein Bossa Nova Abend • • •

Düsseldorf • Fichtenstraße 40 • Tel. (0211) 97 300 10



**TIAMATdruck GmbH**

*Ressourcen erhalten*

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf  
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

**Düsseldorf**      **Tai Chi Chuan**      **Duisburg**

Tai Chi im BilkCenter  
Schule für traditionelles  
Wu Tai Chi Chuan

Witzelstr.55  
40225 Düsseldorf  
Tel./Fax:  
0211 / 31 99 29

Neue Kurse ab  
September

in der Tradition  
der Familie Wu  
<http://www.wu-taichi.de>

Wu Wei  
Schule für traditionelles  
Wu Tai Chi Chuan

Fürst Bismarkstr. 30  
47119 Duisburg  
Telefon:  
0203 / 8 55 98

Neue Kurse ab  
September



# Der Mensch lebt nicht vom Brot allein



Mian Tossa

„Wer in Deutschland verhungert, ist selbst schuld,“ so ein junges Mädchen, auf die Frage, ob sie und ihre Freundin Hunger haben oder heute schon etwas zu essen hatten. Es war Mittagszeit und die Idee, die beiden in die Armenküche zu schicken, naheliegend: „Danke, wir sind schon satt!“ Unterwegs, von einer Großstadt zur anderen, verbringen sie viel Zeit auf der Straße. Sie hocken dort, halb schnorrend (bettelnd), halb um sich auszuruhen oder nur so, um den Tag zu verbringen. Doch sie wissen es genau: „Die Menschen bringen uns immer Essen vorbei.“ Und Menschen, die auf der Straße leben, Sitzung machen und einen Hund bei sich haben, wissen es auch: Ihr Liebling auf vier Pfoten, bringt genug für Futter, Essen und Getränke (und Tabak!) ein.

Aber ganz abgesehen von solchen Straßensituationen: Niemand brauchte zu betteln oder aus Mülleimern nach Essensresten zu suchen, denn in unserer Stadt muß niemand Hunger leiden. Etwa 150 bis 200 Menschen machen täglich diese Erfahrung, sie können über den Tag verteilt, überaus satt werden, außerdem gibt es Sozialhilfe. Doch fairerweise sei angemerkt: Menschen, die, aus welchen Gründen auch immer, sehr viel Zeit auf der Straße zubringen, denen reicht die Sozialhilfe oft nicht. Es sei auch vorweg gesagt, es gibt noch viele arme und obdachlose Menschen, die vielleicht aus Stolz, Angst, Scham oder nur aus Unwissenheit, diese angebotenen Hilfen nicht wahrnehmen können.

Der Caritasverband, die Diakonie, Pfarrbüros, auch das *fifty-fifty*-Büro, und sicher viele freundliche Straßenverkäufer von *fifty-fifty* würden gerne Auskunft geben. Sich auf den Weg machen, sich trauen, die Menschen zu fragen, um an ein Frühstück, Mittagessen, sogar Abendessen zu kommen, das muß jeder für sich tun. In Düsseldorf gibt es ein gut funktionierendes „Hilfsnetz“, die Stadt selbst, Ordensleute und Kirchengemeinden, beteiligen sich finanziell und viele freiwillige Helfer arbeiten regelmäßig einige Stunden ehrenamtlich. Außerdem gibt es einige festangestellte Sozialpädagogen. Sie alle sorgen dafür, daß in sauberen Räumen (vielleicht etwas beengt, da so viele Menschen kommen) aber in freundlicher Atmosphäre, täglich zu den festgelegten Zeiten, ausreichend zu essen und zu trinken bereit steht. Süße Teilchen, aus Spenden einiger Bäcker, werden kostenlos ausgegeben. Häufig trifft noch abgegebene Kleidung zum Aussuchen ein und eine kostenlose, unbürokratische regelmäßige medizinische Versorgung ist möglich.

Eine gute und ausreichende Versorgung von so vielen Obdachlosen und in Armut lebenden Menschen hat nicht nur eine 2.000 Jahre alte Tradition, die christliche Verpflichtung zur Nächstenliebe. In den vergangenen Jahren ist zudem vielen Menschen bewußt und dringlich geworden: Überfluß (und Reichtum) dürfen wir nicht einfach Überfluß sein lassen, sondern müssen dafür sorgen,

daß möglichst wenig oder keine Nahrung umkommt und sie entsprechend an Bedürftige verteilen. Das ist Sinn, Zweck und Ziel der Tafel. Düsseldorfer und Neusser Mitbürger sammeln Essen aus Großkantinen, Brote von Bäckereien und Obst vom Großmarkt, um es an die einzelne Essensstelle abzugeben. Für alle Helfer erfordert dies den Einsatz ihrer freien Zeit und die Bereitschaft, wirklich freundlich mit dem Nächsten umzugehen. Sie erfahren dabei einmal mehr, wie geduldig, bescheiden, dankbar und höflich gerade Menschen aus der Obdachlosenszene sind.

Wie wichtig der freundliche Umgang miteinander ist, wissen alle und alle bemühen sich mehr oder weniger gut darum. Allerdings gilt die Armenküche in der Düsseldorfer Altstadt als unerreicht vorbildlich und verdient uneingeschränkt Anerkennung und Lob für viele Jahre Dienst an den Menschen. Wie eine große liebende Mutter versorgt sie täglich alle "ihre Kinder" mit Mittagessen. "Alle sind gleich willkommen!" Jeder kennt es! Aus Kindertagen taucht es auf - an Mutters gedecktem Mittagstisch zu sitzen, für eine Stunde ohne Sorgen, ein bißchen Wärme, Liebe tanken, beinahe Geborgenheit zu erleben. Ein Wermutstropfen vielleicht die Gefahr, schwerlich von dieser einmal erreichten Oase loszukommen, sich diesem Sog von einem bißchen Liebe und Umsorgsein zu entziehen.

Die Seele ißt immer mit! Und der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Unabhängig von allen Bemühungen, für das leibliche Wohl zu sorgen, schmerzt es mit ansehen zu müssen, daß viele Persönlichkeiten verkümmern, eingeschränkt auf ein völlig reduziertes Leben, ohne nennenswerte Ansprüche, nur viel Zeit zu haben, ein Meer von Langeweile und Nichtstun und zu nichts nutze zu sein. Völliges Eingengtsein, ohne Entfaltungsmöglichkeiten, oft nicht einmal mehr zu wissen, wofür man sich interessieren könnte, außer für das Nötigste im Leben.

Was müßte geschehen, was aufgewendet werden, um den vielen betroffenen Menschen, statt dem Wissen keine Zukunft zu

haben, ein wertvolles, sinnerfülltes Leben zu ermöglichen, vor allem aber, statt aller Minderwertigkeitsgefühle, Versagensängsten, ihnen ihre eigentlichen Talente und Menschenwürde wieder zu geben. Uns alle, an Seele, Geist und Leib gesund und satt werden zu lassen, hieße, die Persönlichkeitsrechte des Einzelnen zu achten und einzuhalten, Entfaltung und Würde, für ein sinnvolles, gegliücktes Leben auf dieser Erde, in unserem Land. Wäre dies erreicht, könnte man mit dankbarem Herzen sagen: Bei uns in Deutschland verhungert niemand, denn einmal mehr gilt: "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein ..."

#### ESSEN FÜR ARME

**Franziskanerkloster Düsseldorf, (Immermannstr. 20),  
11.00 und 17.00 Uhr, kostenlos**

#### ARMENKÜCHE DÜSSELDORF

**(Burgplatz 3), 12.30 Uhr, Mittagessen DM 1,-**

#### LOBBY-RESTAURANT DÜSSELDORF

**(Kronprinzenstr. 113) 8.00-14.00, Mittagessen DM 4,-**

#### HAUS EMMAUS TAGESTREFF MG-RHEYDT

**Waisenhausstr. 22, Mittagessen DM 2,-**

#### BRUNO-LELIEVELD-HAUS/TAGESTREFF MÖNCHENGLADBACH

**Erzbergerstr. 8, Mittagessen DM 1,-**

#### Duisburger Tafel

**(Vulkanstr. 17), 12-14.00 Uhr, Mittagessen DM 2,-**

H1000 14374

, T 0,4

2,8

H900 5670

, T 6,6

5,8

## Lebensmittel Nr. 1

Die Stadtwerke Düsseldorf versorgen über 600.000 Menschen, sowie Gewerbe und Industrie mit jährlich rund 65 Millionen Kubikmetern Trinkwasser.

Voraussetzung für die einwandfreie Beschaffenheit ist der Einsatz ausgereifter Technik bei Gewinnung,

Aufbereitung und Verteilung sowie unsere konsequente Forschungs- und Entwicklungsarbeit.

Grundlegend ist auch der vorbeugende Gewässerschutz, der in besonderem Maße den Rhein betrifft: Gemeinsam mit anderen Wasserwerken in

nationalen und internationalen Verbänden engagieren wir uns für die Reinhaltung unserer wichtigsten Wasserquelle.

So garantieren wir die hohe Qualität des wichtigsten Lebensmittels - Trinkwasser.

Stadtwerke  
Düsseldorf AG







**TERMINE**



**Altstadt-Herbst mit Straßenjungs**

Nicht nur der Herbst ist schon wieder in Sicht, sondern auch der Düsseldorfer Altstadt-Herbst. Das „Festival für junge Kultur“ bietet ab 18. September wieder eine Vielzahl von Musik-, Tanz- und Theaterveranstaltungen. In der Oper läßt man den Komponisten (und einstigen städtischen Musikdirektor) Felix Mendelssohn-Bartholdy konzertant hochleben, in der Neanderkirche gastieren nacheinander fünf der bekanntesten „Crossover“-Streichquartette, im Schauspielhaus gibt Tina Teubner einen Chansonabend, und aus Frankreich kommt die Truppe „Black Blanc Beur“, ehemalige Straßenkinder aus den Pariser Vorstadtghettos, mit ihrer Rap- und HipHop-Tanzperformance. Aber geht damit nicht auf die Kö, Jungs, das gibt Ärger mit den Schwarzen Sheriffs!

Ab 18. September in Düsseldorf. Siehe ausführliches, kostenloses Programmblatt



„Top Dogs“-Autor Urs Widmer

**Wenn Topmanager fliegen**

„Der Manager ist menschlich gehandicapt, um nicht zu sagen: ein Krüppel.“ Das meint einer, der es wissen muß: der frühere Renault-, Ford- und VW-Topmanager Daniel Goeudevert. Wenn nun so ein workaholischer Mister Wichtig auch noch

aus der Chefetage fliegt, was in heutigen Zeiten des „lean management“ häufiger passiert, dann sieht es schlimm aus mit dem Selbstwertgefühl des Geschassten. Dann kriegt er vielleicht einen Scheinfirmensessel und psychologische Rollenspiele verordnet. In diesem bizarren Milieu spielt das Theaterstück „Top Dogs“ des Schweizer Autors Urs Widmer. Es ist aus Gesprächen mit Betroffenen entstanden und erhielt unlängst den renommierten Mülheimer Dramatikerpreis. „Ein brisantes und aktuelles Stück voll schwarzen Humors“ verspricht das Düsseldorfer Schauspielhaus, wo „Top Dogs“ am 27. September Premiere haben wird. Die Regie führt Peter Hailer.

Premiere am 27. September, Düsseldorfer Schauspielhaus (Kleines Haus)

**Utopische Fantasie, fantastische Utopie**

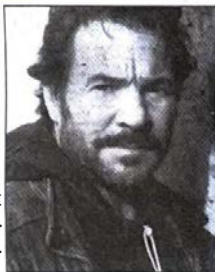
Anno 1516 erschien eine Schrift, in der, unter Berufung auf einen weit herumgekommenen Seefahrer, von einem fernen Reich erzählt wurde, wo es keine Standesunterschiede gebe, sondern nur eine anerkannte Elite der Weisesten, wo alle zufrieden arbeiten, gesund leben und sich kulturell weiterbilden würden. „Utopia“ hieß die erträumte Welt und Thomas Morus ihr Erfinder, von dem sich später noch viele utopische Denker inspirieren ließen. Auch dem bekannten Nürnberger Maler und Illustrator Michael Mathias Precht hat „Utopia“ es angetan. Er schuf einen ganzen Zyklus „Utopia et cetera“, der zur Zeit noch in Duisburg zu bewundern ist: virtuos, vital, verschmitzt und voller Anspielungen.



M.M. Precht

Kultur- und Stadthistorisches Museum, Duisburg, Johannes-Computius-Platz 1, Tel. 02 03 - 2 83 26 40, bis 21. September

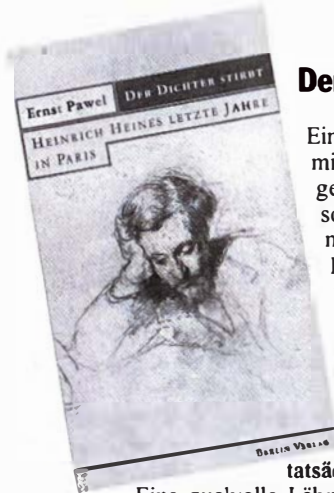
**Götz George, Schimanski & Co.**



Götz George, 59, mag es gar nicht, wenn er mit „Schimanski“ gleichgesetzt, womöglich ange-redet wird. Aber das wird ihm noch oft passieren, zumal er ab Herbst in vier nagelneuen TV-Folgen wieder als Duisburger Draufgänger-Kommissar zu sehen sein wird. Wer jedoch dem Schauspieler in seiner ganzen Vielseitigkeit begegnen will, kann das jetzt im Düsseldorfer Filmmuseum tun. Es dokumentiert Georges Werdegang - und Fleiß! - von „Wenn der weiße Flieder wieder blüht“ (1950!) über „Kimes“ (1960) und „Aus einem deutschen Leben“ (1977, George mimt darin den Auschwitz-Lagerkommandanten) bis zu den Kinoerfolgen der letzten Jahre wie „Schtonk“ oder „Der Totmacher“. Was nicht heißt, daß Schimanski in dieser Schau ausgespart bliebe. Im Gegenteil: Sogar seine Jacke ist dabei. - Während der Laufzeit der Ausstellung zeigt die im Hause befindliche „Black Box“ eine Retrospektive mit Götz-George-Filmen.

Götz George - Beruf: Schauspieler, Filmmuseum Düsseldorf, Schulstraße 4, Tel. 02 11 - 899 42 10, von 30. August bis 2. November

### Der Dichter stirbt



Eine Sensationspresse, die es mit der Wahrheit nicht so genau nimmt, gab es auch schon vor 150 Jahren. 1847 meldeten mehrere deutsche Blätter den Tod von Heinrich Heine in Paris. Vielleicht war der Wunsch Vater der Zeitungsende, jedenfalls überlebte der umstrittene Dichter diese Totsagung noch um fast neun Jahre. Allerdings

tatsächlich am Rande des Todes.

Eine qualvolle Lähmung fesselte ihn ans Lager, verdamnte ihn dazu, eine Art Geist ohne Körper zu sein. Der deutsch-jüdisch-amerikanische Autor Ernst Pawel, selbst ein aus Deutschland Vertriebener (er starb 1994), schildert in seinem hervorragend geschriebenen Buch jene tragischen letzten Jahre Heines in Paris. Er zeigt einen Menschen, der sich durch seine Arbeit am Leben hält, dem Tod ins Auge blicken lernt und, bei allem Schmerz und Schicksalshader, seinem vitalen, streitbaren Geisteswitz treu bleibt. Pawel hat jedoch Abstand genug, um kein glattes Heldenporträt zu malen. Er lotet einen Heine mit manchen Widersprüchen und unschönen Zügen aus - einen Menschen eben.

Ernst Pawel: Der Dichter stirbt. Heinrich Heines letzte Jahre in Paris, Berlin Verlag, 240 Seiten, DM 38,-

### ROMAN VISHNIAC VERSCHWUNDENE WELT



### Verschwundene Welt

Roman Vishniac, geboren in Rußland vor ziemlich genau 100 Jahren, war Biologe, Mediziner und ein Pionier der naturwissenschaftlichen Fotografie. Seinen eigentlichen Ruf aber begründete er mit einem tollkühnen Unternehmen auf eigene Faust: 1935 begann er Osteuropa zu berei-

sen und mit versteckter Kamera das Leben der Juden festzuhalten, in der düsteren Ahnung, daß davon bald nicht mehr übrig sein würde als die Erinnerung. Elfmal wurde er verhaftet, von 16.000 Aufnahmen blieben am Ende 2.000 erhalten. Eine bewundernswürdige Auswahl - in erstaunlicher Qualität, bedenkt man die abenteuerlichen Entstehungsbedingungen - zeigt dieser Band: Menschen, die, vom antisemitischen Boykott getroffen, ums tägliche Überleben kämpfen und in ihrem Glauben Halt suchen. Man muß unbedingt die Bilderläuterungen im Anhang lesen: Sie berichten jeweils von konkreten Schicksalen - Vishniac führte nach vollbrachtem Schnappschuß stets Gespräche mit den Menschen - und steuert Fakten bei, ohne die dem Betrachter vieles „pittoresk“ vorkäme, was in Wahrheit bitter und empörend ist.

Roman Vishniac: Verschwundene Welt, Vorwort von Elie Wiesel, Zweitausendeins, 204 Seiten, DM 29,-



### Vier verrückte Hühner

Die Bremer Stadtmusikanten zogen bekanntlich los, weil sie wußten, daß es allemal etwas Besseres als den Tod gibt. So geht's auch Schilla, Brunhilde, Rosa und Pü(nktchen), vier rechtschaffenen Hühnern, denen zu Ohren kommt, daß es bei ihrem Bauern Henipel bald Hühnersuppe geben soll. Doch ansonsten nimmt ihre Geschichte einen völlig anderen Verlauf als im klassischen Fall. Das Federvieh-Quartett landet nämlich auf einer Kirmes, und nach dem Genuß von Zuckerwatte, Bier und einer Karussellfahrt werden die vier leicht meschugge im Köpfcchen. Sind sie überhaupt noch vollzählig? Rosa läßt sie antreten und kommt (da sie vergiftet, sich selbst mitzuzählen) nur auf drei. Huhn Nummer 4 ist weg! Sie machen sich getrennt auf die Suche, was vier gehörige Einzelabenteuer nach sich zieht, ehe sich alle am Ende wiederfinden - glücklich, doch ahnungslos, wie ihnen geschah. Eine schelmisch ersonnene, köstlich erzählte Geschichte für Kinder ab acht.

Norbert Landa: Vier verrückte Hühner, Nagel & Kimche, 107 Seiten, s/w durchillustriert, DM 19,80





**HAPPY TOGETHER**  
 von Wong Kar-Wai mit Leslie Cheung,  
 Tony Leung, Chang Chen  
 (Pandora Film)

**MEN IN BLACK**  
 von Barry Sonnenfeld mit Will Smith,  
 Tommy Lee Jones, Linda Fiorentino  
 (Columbia Tristar Film)

„Einer der Gründe, weshalb ich nach Argentinien ging, um diesen Film zu drehen, bestand darin, daß ich es müde war, immer wieder Fragen über die Zukunft Hongkongs zu beantworten, jetzt, wo wir das Jahr 1997 erreicht haben. Ich dachte, auf der anderen Seite der Welt könnte ich diesen Fragen enttrinnen. Aber dann merkte ich, je mehr ich mich entfernte, desto mehr blickte ich nach Hongkong zurück. Vielleicht hat dieser Film doch etwas mit dem Jahr 1997 zu tun.“ Soweit Regisseur Wong Kar-Wai, dessen „Flucht-Experiment“ immerhin in Cannes mit dem Regiepreis ausgezeichnet wurde. „Happy Together“ schildert die Liebesgeschichte zweier Hongkong-Chinesen in Buenos Aires. Lai Yiu-Fai und Ho Fo-Wing, lieben, streiten und trennen sich. Lai arbeitet als Türsteher und Koch, um Geld für die Heimreise zu verdienen. Ho verdingt sich als Strichjunge. Als Ho bei einer Schlägerei verletzt wird, nimmt sein Ex-Geliebter ihn bei sich auf, aber Sex ist tabu ... Wong Kar-Wai hat mit seinen Filmen „Chungking Express“ und „Fallen Angels“ bereits für positives Aufsehen gesorgt. Gelobt wurde dabei vor allem seine Erzählkunst mit Bildern. „Happy Together“ zeugt ebenfalls davon, aber er weiß kaum noch zu überraschen. Und der Wechsel von Farb- und Schwarz-Weiß-Bildern ist eher störend. Schauspielerei hat der neueste Kar-Wai-Film wieder jede Menge zu bieten. Und der 93-minütige Streifen widmet sich nicht zuletzt einem Beinahe-Tabu-Thema des Kinos: Der Homosexualität. Vielleicht auch einer der Gründe, warum er in Cannes ausgezeichnet wurde.

**Starttermin: 18. September 1997**

Schon wieder Außerirdische! Aber diese dürfen auf der Erde leben - als Menschen getarnt, sozusagen Alien-Asylanten. Doch nicht alle sind den „normalen Erdbürgern“ wohlgesonnen. Als eine intergalaktische Superkakerlake in Gestalt eines harmlosen amerikanischen Bauern die totale Vernichtung der Welt vorbereitet, müssen die „Men in Black“ (MIB) in Aktion treten. Diese Alienjäger - eine Kreuzung aus „Blues Brothers“ und „Ghostbusters“ - jagen unangenehme Typen aus dem All, die sich illegal auf dem Planeten Erde befinden. Und sollte irgendein „normaler Mensch“ mitbekommen, daß sein seltsamer Nachbar ein Alien ist, wird sein Kurzzeitgedächtnis dank eines kleinen Spezialgeräts mit Superblitz sofort neutralisiert. Dafür sorgen die MIB-Agenten K (Tommy Lee Jones) und J (Will Smith). Und das mit jeder Menge Sinn für Humor. Und vielen guten Special Effects. Schließlich steckt Steven Spielberg hinter dem ganzen Unternehmen. Und Regisseur Barry Sonnenfeld („Addams Family“) sorgt mit seinem komödiantischen Fingerspitzengefühl dafür, daß der Humor der gleichnamigen Comic-Vorlage erhalten bleibt. Der Film bietet Überraschungen, ein lustiges Helden-Duo und einen Vincent D'Onofrio als Alien-getarnter Bauer Edgar, der als bester „Monster-Darsteller“ nach Frankenstein in die Kino-Geschichte eingehen könnte! Mehr sei nicht verraten. Übrigens: Der von Will Smith (!) gesungene Titelsong belegte Platz 1 der US-Single-Charts.

**Starttermin: 11. September 1997**

**VERLOSUNG:**

5 MIB-T-Shirts + Poster.

Frage: Mit welcher TV-Serie wurde Will Smith berühmt? Antwort an: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33, 40229 Düsseldorf.



**HUNGER**

von Dana Vávrová mit Catherine Fleming,  
Kai Wiesinger, Christiane Hörbiger  
(Buena Vista International)

„Dana Vávrová hatte den Mut, diesen Film zu drehen. Haben Sie den Mut, ihn anzuschauen?“ So provozierend fragt der Verleih des Erstlingswerks der gelernten Schauspielerin. Die Frau des Regisseurs Joseph Vilsmaier hat in der Tat den Mumm gehabt, das recht unangenehme Thema „Bulimie“ filmisch umzusetzen. Die hübsche und erfolgreiche Laura (Catherine Fleming) hat ein Problem: Ihre Gefühle und Ängste versucht sie mit Freßanfällen zu ersticken. Wahlos kann sie dann den Kühlschrank oder den Vorratskeller leer fressen. Als sie den Juwelier und Freizeit-Gräffti-Künstler (!) Simon alias Kai Wiesinger kennenlernt, verheimlicht sie natürlich ihre Sucht. Doch nachdem feststeht, daß beide sehr verliebt sind, konfrontiert Laura Simon mit einer vor seinen Augen inszenierten Freß-Orgie. Wer gewinnt? Der Hunger nach Liebe und Geborgenheit oder der Hunger nach Schokoriegeln und Alleinsein? Dana Vávrová hat auf Erzählungen einer Bulimie-Kranken zurückgegriffen, die sie zufällig bei Dreharbeiten getroffen hat und die nun „clean“ ist. Dies habe ihr bei der Zeichnung der Hauptfigur enorm geholfen. Schade nur, daß sie das interessante und gewagte Thema nicht radikaler angeht. So bleiben die Figuren - allen voran Laura - etwas blaß und oberflächlich. Mehr Schockelemente wären sicher besser gewesen. Da wirkt „Hunger“ etwas zu brav. Dennoch: Für den Debütfilm einer Schauspielerin ist der Film recht beachtlich. Schließlich wagen in Deutschland nur wenige Frauen den Wechsel hinter die Kamera.

**Starttermin: 4. September 1997**

**Weitere Starttermine im September 1997**

- 4. September: „Fever Pitch“ von David Evans. Verfilmung des gleichnamigen Bestsellers von Nick Hornby. Es geht um Fußball, Fußball, Fußball ... und Liebe. Ganz nett gemacht, aber als Buch besser.
- „One Night Stand“ mit Wesley Snipes und Nastassja Kinski. Wie aus einer One-Night-Affäre ein Partnertausch werden kann, verrät dieser Film von Mike Figgis. Und so ganz nebenbei dreht er sich auch noch um wahre Freundschaft, den Sinn des Lebens und Aids. Irgendwie ein bißchen viel auf einmal.
- „Noch einmal mit Gefühl“ mit Bette Midler von Carl Reiner. Geschiedenes Ehepaar trifft sich auf Töchterchens Hochzeit wieder und verliebt sich erneut ineinander - sehr zum Leidwesen der neuen Lebenspartner. Fürchterlicher Klamauk, selbst als Video pure Materialverschwendung.
- „Funny Games“ mit Ulrich Mühe und Susanne Lothar. Österreichischer Versuch eines Thrillers à la „Cape Fear“. Leider mißlungen. Eine dreiköpfige Familie wird während des Urlaubs von zwei Typen tyrannisiert - und das 103 Minuten lang. Ein Alptraum - so der Untertitel. Stimmt, sagt der Zuschauer.
- 18. September: „Ein Vater zuviel“ mit Billy Crystal und Robin Williams. Was für ein Komiker-Duo! Beide suchen ihren ausgerissenen Sohn, dabei sind sie gar nicht die leiblichen Väter. Das hat Ihnen Nastassja Kinski nur vorgeflunkert! Einige gute Szenen dank Williams und Crystal.
- 25. September: „Im Körper des Feindes“ mit Nicholas Cage und John Travolta. Noch so ein Mega-Superstar-Duo, diesmal jedoch in einem Action-Film. Beide „Helden“ müssen - der Story wegen - ihre Gesichter tauschen (während recht unappetitlicher Operation!). Der eine, um mit dem Verbrecher-Face eine Zeitbombe aufzuspüren, der andere, um mit dem Helden-Face das Leben des FBI-Agenten dazubringen. Ein Extra-Punkt für blühende Phantasie des Drehbuchautors!





# Alexander

Erzählung von  
Horst Dieter Marx

Teil 3

Bei den Schließfächern bedrängt einer sein aufgetakeltes Lustobjekt. Er grunzt wie ein Schwein, und seine Bauchdecke hebt und senkt sich im Takt einer vorbeirasenden Polizeistreife.

Zwei Homosexuelle diskutieren über Gott, die Welt und ihre gemeinsame Zukunft - der Wintertag nimmt seinen Kehraus.

Alexanders Jugend verlief harmonisch und ohne jegliche Zäsur. Seine beiden Großväter hatten schon das Zeitliche gesegnet, als er das Licht der Welt erblickte. Beide waren im zweiten Weltkrieg schwer verwundet worden und starben schließlich an den Spätfolgen ihrer Verletzungen.

Die Großmütter hatten den Wahnsinn und die dürrtliche Nachkriegszeit zwar schmählich, aber mit allen Grundlagen für spätere Fettpfösterchen und ein hohes Alter überstanden.

Sie waren bis in die Teenagerzeit seine Oase, wenn er sich einmal, was allerhöchstens nur alle Jubeljahre vorkam, mit seinen Eltern ernsthaft in die Haare geriet. Üblicherweise rissen sie sich für ihn, das Einzelkind, alle Arme und Beine aus, verwöhnten ihn nach Strich und Faden, lasen ihm alle Wünsche förmlich von den Augen ab.

Alexanders Vater hatte Kraftfahrzeugmechaniker gelernt, während der Kriegszeit in einem dieser für die Rüstung wichtigen Betriebe Panzermotoren konstruiert und später eine kleine, aber in Konkurrenzkreisen mit

Argusaugen beobachtete Werkstatt eröffnet. Er galt landauf, landab als gewiefter Tüftler, für den es keine Probleme, sondern nur Lösungen gab. „Dem bringst Du eine verbeulte Radkappe, und am nächsten Tag kannst du dir ein fertiges Auto abholen“, schmunzelten die Leute mit einer großen Portion Respekt über den Knobler in seiner notdürftig zusammengeschusterten Baracke.

Als der Automobilmarkt aufblühte und prächtig gedieh, florierte auch sein Geschäft glänzend. Er übernahm zusätzlich eine Tankstelle, baute sich eine kleine Reparaturhalle und legte sich eine Hebebühne zu.

Alexander bekam seinen Vater in diesen Jahren nur recht selten zu Gesicht. Zu sehr war dieser Perfektionist, um sich auf die vielleicht dilettantischen Fähigkeiten eines Gesellen oder gar Lehrlings verlassen zu wollen.

Und da die von seinen Künsten verwöhnten Kunden mit ihren Blechkarossen vor seiner Werkstatt Schlange standen, flickte und schraubte, hämmerte und montierte er häufig bis tief in die späten Abendstunden.

Daß die Familie dennoch nicht im Geld schwamm und es mit vollen Händen ausgeben konnte, lag schlicht und allein daran, daß er alles andere als ein geborener Geschäftsmann war. Für die Nachbarschaft oder Freunde werkelte er stets zum Billigtarif, und wenn einer dann immer noch sein leeres Portemonnaie vorzeigte, begnügte er sich nicht selten mit einer Kiste frischem Obst für kleinere oder einem halben Schwein für größere Reparaturen.

Seiner Frau waren diese gutmütigen Gebaren stets ein Dorn im Auge. Wenn sie Alexander von der Schule abholte, warf sie neugierige,

sehnsüchtige Blicke in das modisch immer aktuelle, sündhaft teure, weil renommierteste Damenbekleidungsgeschäft der Stadt.

Und wenn sie an einem Reisebüro vorbeiflanxierten, verharrte sie einige Minuten vor der Schau- fensterscheibe und hing beim Anblick der fernen, lockenden Paradiese auf den bunten Plakaten ihren Gedanken nach.

Urlaub war für die Familie in dieser Zeit ein Fremdwort, denn Alexanders Vater wollte seiner Werkstatt nie länger als zwei, drei Tage den Rücken kehren. „Das ist mein Paradies“, pflegte er die zarten Versuche der Mutter, ihn für einige Wochen von seiner Arbeit, von seiner Lebensaufgabe wegzulocken, unwirsch vom Tisch zu wischen.

Alexander konnte das Fernweh seiner Mutter nur unzureichend nachvollziehen. Er schlug in die Kerbe seines Vaters, denn die Heimatstadt war für seinen Spieltrieb und seine Abenteuerlust geradezu ein Garten Eden.

Der alte Bunker, der Bolzplatz um die Ecke, die große Wiese an der Schule und der Bauernhof an der Peripherie der Stadt, auf dem er und seine Freunde immer die Ferkel, Kälber und Fohlen füttern durften, ließen die Ferienwochen ohnehin vergehen wie im Fluge.

Er brauchte keine Strände mit sonnenhungrigen Touristen, wenn er mit den anderen im nahen Wald ganz nach ihrem Gusto eine Blockhütte bauen, keine Spaghetti und keine Paella, wenn er sich die reifen Äpfel und Birnen gleich von den prallen Ästen der Bäume im eigenen Garten pflücken konnte.

Seine Mutter war noch eine-Hausfrau alter Manier. Obwohl die Lebensmittelläden und später die Supermärkte ein immer größeres Repertoire an

## Aktualisierte Neuauflage

**Tierversuche.** Aktuelle Fragen - sachliche Antworten. Ein wissenschaftlich fundiertes Plädoyer für die Abschaffung der Tierversuche. Buch, ca. 100 S., nur 14,80 DM.

Bestell-Nr. 1 914 300

**1000 Ärzte gegen Tierversuche.** Nicht nur die breite Öffentlichkeit rebelliert gegen sinnlose Tierversuche, sondern auch große Teile der Ärzteschaft. Hier geballt die Motive und Argumente der Mediziner. Buch, ca. 200 S., nur 28,- DM.

Bestell-Nr. 1 280 037

**Tierversuch und Tierexperimentator.** Tierversuche bedeuten legalisierte Tierföter und massenhafte Tiermord. Die Autoren decken Hintergründe, Zusammenhänge und Folgen auf. Buch, ca. 130 S., nur 15,00 DM.

Bestell-Nr. 1 288 460

**Die Fälscher der Wissenschaft.** Tierversuche dienen zur "wissenschaftlichen" Legitimation der Pharma-Industrie. Mit einer Fülle von Beispielen weist der Autor nach, daß diese "Wissenschaft" nicht haltbar ist. Buch, ca. 120 S., nur 20,- DM.

Bestell-Nr. 1 288 533

## NEU

**Die kommenden Plagen.** Trotz aller Tierversuche macht die Pharmaindustrie die Menschheit nicht gesünder. Im Gegenteil. Prof. Kurth vom Paul-Ehrlich-Institut: "...werden insbesondere tödliche Viren zukünftig mehr Opfer fordern und ganze Gesellschaften zerstören können". Buch, Leinen mit Leseband und Schutzumschlag, ca. 1020 S., nur 68,00 DM.

Bestell-Nr. 1 270 258

**Pillenschiacht um Milliarden.** Ein Report über die Pharmaindustrie hört sich trocken an, aber nichts dergleichen gilt für diesen durchweg spannenden Erhellungsband. Leinen-Ausgabe, ca. 230 S., nur 48,00 DM.

Bestell-Nr. 1 349 523

**Nebenwirkung: Sucht.** Jährlich verkauft die Pharmaindustrie allein in Deutschland ca. 1,7 Milliarden Packungen Arzneimittel. Die Folge: Ca. 1,5 Mio. Menschen sind medikamentenabhängig. Buch, ca. 208 S., nur 29,80 DM.

Bestell-Nr. 1 971 810

## Skandal

**Tod aus dem BAYER-Labor.** Weltweit hat BAYER mit seinen HIV-versuchten Plasma-Präparaten Zehntausende von Blutern wissenschaftlich und vorsätzlich dem Tod preisgegeben. Dieser größte Pharma-Skandals der Geschichte der Medizin wird aufgrund der Macht des BAYER-Konzerns totgeschwiegen. Dokumentation A4 ca. 30 S., nur bei uns. Nur 15,00 DM. Ab 5 Expl. nur noch 5,00 DM.

Bestell-Nr. 1 000 008

## Tierversuche...

Angewidert geht es um Gesundheit und Sicherheit. Doch tatsächlich dient der qualvolle Tod unzähliger Tiere nur dem Profit. Die Pharmazeutika sind gefährlich und unsicher wie eh und je. Und vom Tierversuch wird schnell zum Menschenversuch geschritten. Die Geschichte der Medizin ist die Geschichte der Folter von Tieren und Menschen.

## ...Menschenversuche

### NEU

**Blutere Pillen.** In unzähligen Fällen haben Medikamente die Gesundheit zugrunde gerichtet. Wer die Empfehlungen dieses Buches berücksichtigt, lebt sicherer und gesünder. Das trieb die Pharmaindustrie auf die Barrikaden. Gehört in jede Hausapotheke. Völlig aktualisierte Neuauflage. Buch, ca. 1020 S., nur 49,80 DM.

Bestell-Nr. 1 025 260

**Die Pharma-Story.** Der Autor weist faktenreich nach, daß moderne Apparate-Medizin und chemische Pharmazie einzig der Profit-Strategie der Konzerne entspringen. Bestandsaufnahme des von BAYER & Co. geführten Medizinkartells und Vorschläge für

eine bessere Medizin ohne Tierversuche. Buch, ca. 300 S., nur 28,00 DM.

Bestell-Nr. 1 210 271

### NEU

**Menschenversuche.** Wie kurz der Schritt vom Tierversuch zum Experiment mit Menschen ist, bewies in erschütternder Weise die Ärzteschaft zur Zeit des Hitler-Regimes. Zugleich wären aber die Menschenversuche der Nazis wären nicht möglich gewesen ohne die Bereitschaft der Ärzte und ohne die Unterstützung der Pharmaindustrie. Ein spannender Report, der die "Ehik der Medizin" in völlig neuem Licht zeigt. Buch, Leinen, ca. 330 S., nur 48,00 DM.

Bestell-Nr. 1 036 716

Zurück an: MENSCH+UMWELT.SPEZIALVERSAND

Postfach 15 04 18, 40081 Düsseldorf,  
Fon 0211 - 26 11 210, Fax 0211 - 26 11 220

Anzahl	Bestell-Nr.	Kurztitel	Einzelpreis	Gesamt
1	XXXXXX	kostloser Gesamtkatalog	-- DM	-- DM
Porto/Verpackung			8,-	DM
Gesamtbetrag				*****
Bitte einen Scheck belegen oder Einzugs ermächtigung erteilen:				
Bank .....				
Konto .....		Bankleitzahl .....		
Absender/in .....				
Datum/Unterschrift .....				
Datum/Unterschrift .....				



Produkten führten, die Vielfalt der Waren immer interessanter wurde, stand sie oft tagelang am Herd, kochte Obst und Gemüse ein oder bereitete ihre Spezialitäten, die von allen Gourmets in der Nachbarschaft mit Zungenschnalzen und Lobeshymnen bedachten Marmeladen zu.

Während Nachbarinnen, die schon vielfach mit den neuesten Artikeln der Elektrobranche ausgerüstet waren und ihren Männern abends immer häufiger Dosensuppen oder andere Fertiggerichte vorsetzten, über die Sisyphusarbeit der geplagten Hausfrau stöhnten, blieb es für Alexanders Mutter ein Vergnügen, ihn und seinen Vater mit Rezepten aus Großmutter's Küche oder eigenen Kreationen aus dem Gemüse- und Kräutergarten zu verwöhnen.

Alexander wird wohl nie Mutter's Kartoffelsuppe vergessen, mit der sie so manchen Meisterkoch in den Schatten gestellt hätte. Doch ihre Kundenschaft war die Familie, und wenn einer von ihnen nach dem Essen nicht mehr als ein Sättigungsgefühl empfand, konnte es passieren, daß sie leicht pikiert oder sogar beleidigt reagierte.

Sein Onkel Georg machte sich häufig einen Spaß daraus, die kulinarischen Meisterwerke vor dem ersten Bissen mit skeptischen Blicken zu mustern und während der Mahlzeit keine einzige Miene zu verziehen. Alexanders Mutter rutschte dann immer ganz nervös auf ihrem Stuhl hin und her, wartete auf die verdienten Komplimente, die schließlich nach dem Dessert gleich wie ein warmer Regen auf sie niederprasselten und alle ihre Selbstzweifel auf einen Schlag beseitigten.

Onkel Georg war zwei Jahre älter als Alexanders Vater und von ganz anderem Charakter, anderer Mentalität als sein Bruder. Er liebte es nicht, sich selbst die Hände schmutzig zu machen, hatte

eine große Dosis Geschäftssinn mit in die Wiege gelegt bekommen und glänzte auf Gesellschaften durch eine ausgefeilte, brillante Konversation.

Was er auch verkaufte, ob die Erzeugnisse seines kleinen metallverarbeitenden Betriebs, den er dank seines Talents förmlich aus dem Boden gestampft hatte, oder sich selbst - er diktierte den Gesprächsverlauf jeweils nach Belieben, packte alle seine Partner und Kontrahenten in die Tasche und wieder aus, schlug sie übers Ohr, wenn es seinem Interesse und seinem Aufstieg diene.

Schon als Schüler hatte er - wie Alexander später von seiner Mutter erfuhr - die Dummheit und Trägheit der Menschen einkalkuliert. Im Morgengrauen radelte er mit dem Fahrrad seines Vaters durch die grauen Straßen der Stadt und verteilte im Viertel die frischen, knusprigen Brötchen einer Bäckerei.

Den Lohn legte er in Kaugummis, Brausebonbons und Schokolade an, die er später in der großen Pause an die nach Süßigkeiten gierenden Kinder verhöberte. Dadurch verbuchte er nicht nur einen stattlichen Gewinn von in der Regel 50 Prozent des ursprünglichen Kaufpreises, sondern machte sich noch dazu zum Mittelpunkt des Geschehens auf dem Schulhof.

Weil er schließlich noch mit der einen oder anderen Gratisprobe den jeweiligen Primus zu seinem Adlatus bei Hausaufgaben und Klassenarbeiten verpflichtete, fielen seine Faulheit und seine drastischen Schwächen in Sprachen oder musischen Fächern bei den Zeugnisnoten so gut wie nie ins Gewicht.

Während Alexanders Vater schon fleißig Ventile einstellte, Dichtungen wechselte oder Auspuffe flikte, reizte Onkel Georg geschickt und intelli-

gent alle seine Möglichkeiten aus, um mit einem sehr guten Schulabschluß gleich ein bestmögliches Sprungbrett für den Start in die Millionärskarriere zu erreichen.

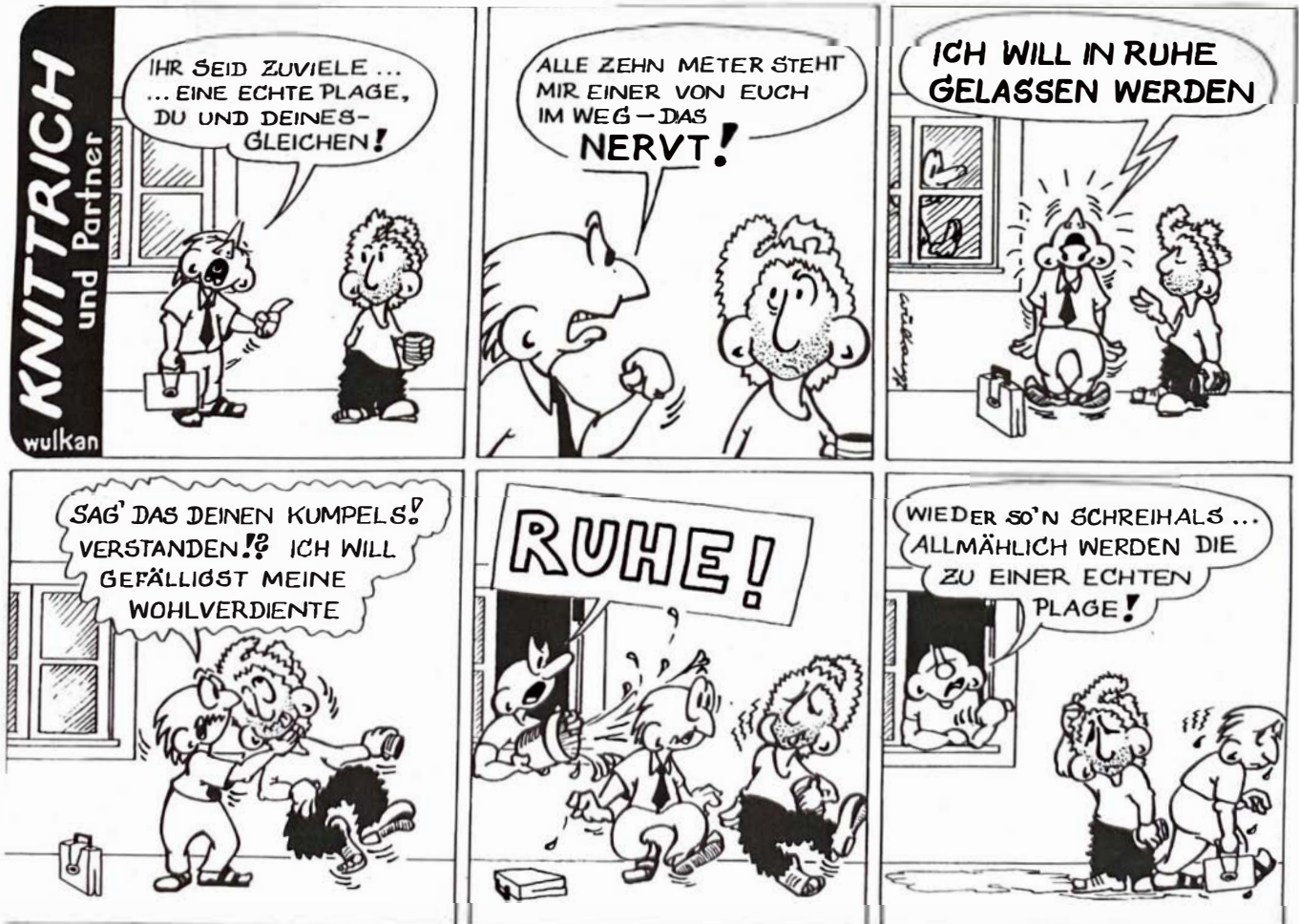
Doch auf dem Gymnasium ließen sich seine unübersehbaren Mängel selbst durch noch so teure Investitionen nicht mehr verbergen, und so beschloß er, über den Umweg als Kaufmann doch noch an die Leiter zu gelangen, die von Sprosse zu Sprosse mehr Mammon, Prestige und Einfluß verspricht.

Auch wenn man auf dem Boden der Tatsachen beginnt und anfangs bei seinem Aufstieg zum Zenit nur langsam vorwärtskommt, sollten doch - so vermutete Onkel Georg im Prinzip messerscharf und goldrichtig - auch dort naive Zeitgenossen und hohe Tiere existieren, die für einen großzügigen Obolus alle moralischen Bedenken schnell im Keim ersticken und sich zu seinen Wasserträgern degradieren lassen.

Trotz der so unterschiedlichen Naturelle innerhalb der Familie war sie lange Zeit eine verschworene, intakte Gemeinschaft ohne Mißgunst und Resentiments. Sie besuchten sich nicht nur an Geburts- oder Feiertagen, sondern organisierten gemeinsame Picknicks mit Kartoffelsalat und Bockwurstchen oder appetitliche Kaffeetafeln, die Alexanders Mutter mit Akribie und nach allen Regeln kulinarischer Kunst komponierte.

Bei einer dieser Gelegenheiten muß sein Vater Onkel Georg sehr unbedacht ein Geheimnis preisgegeben haben, über das er besser das Deckmäntelchen des Schweigens gelegt hätte.

Fortsetzung im nächsten Heft. Aus: Horst Dieter Mann, Alexander, Snyder Verlag, Paderborn, ISBN 3930302403, 104 Seiten, DM 19,90. Das Buch ist in jeder Buchhandlung oder bei [blybly](http://www.blybly.de) (zsgf. DM 5,- für Versand) erhältlich.





# Bestellen & Preise

**fiftyfifty** bietet ein interessantes Programm engagierter Produkte, deren Erlös unmittelbar der Obdachlosenhilfe zugute kommt.



**CD VON THOMAS BECKMANN: KLEINE WERKE FÜR DAS CELLO**  
 Thomas Beckmann hat mit einer Benefiztour in über 20 Städten des Landes auf die Not der Obdachlosen aufmerksam gemacht. Die CD (gemeinsam mit der Pianistin Kayoko Matsushita aufgenommen) enthält Werke von Debussy, Tschaikowsky, Bach, Schubert, Ravel u. a.  
**nur 30 Mark**



**POSTKARTENSATZ: MENSCHEN AUF DER STRASSE**  
 Einfühlsame Fotos, engagierte Texte aus der Weltliteratur. 10 Karten  
**nur 5 Mark**



**KUNSTBLATT VON ECKART ROESE: RAUB DER SABINERINNEN**  
 Eckart Roese beeindruckt durch ein kraftvolles, figuratives Werk. Der bekannte Lüpertz-Schüler widmet sich Themen der Mythologie und der gegenwärtigen Realität. Das vorliegende Kunstblatt (im A 2-Format) ist streng limitiert (300 Stück), nummeriert und handsigniert. Nur noch wenige Exemplare vorhanden.  
**nur 120 Mark**



**BUCH: SUCHEN TUT MICH KEINER**  
 Straßenkinder erzählen aus ihrem Leben. Ergreifende Protokolle über das arme Leben in einem reichen Land.  
**nur 20 Mark**



**FIFTYFIFTY AKTIONSAUFKLEBER**  
**2 Stück nur 2 Mark**



**fiftyfifty-SONDERHEFT: OBDACHLOSE BESCHREIBEN IHRE WELT**  
 Geschichten vom Leben unter Brücken und auf dem Asphalt. Texte, die unter die Haut gehen.  
**nur 1,80 Mark**

**coupon**



**Ja,** Ja, ich bestelle (zur Lieferung gegen Rechnung)

- CD's: „Kleine Werke für das Cello“ von Thomas Beckmann für 30 Mark/Stück
- Postkartensätze: „Menschen auf der Straße“ für 5 Mark/Stück
- fiftyfifty-Sonderheft: „Obdachlose beschreiben ihre Welt“ für 1,80 Mark/Stück
- Buch: „Suchen tut mich keiner“ für 20 Mark/Stück
- Kunstblatt von Eckart Roese für 120 Mark/Stück
- fiftyfifty Aktionsaufkleber für 2 Mark/2Stück

Für den Versand berechnen wir zusätzlich 5 Mark pauschal, einmalig für die gesamte Lieferung.

Name, Vorname

Adresse, Telefon

Unterschrift

Coupon an **fiftyfifty**, Ludwigshafener Str. 33d, 40229 Düsseldorf, Fax: 0211 / 92 16 389